Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 46 — Marburg i. H., den 13. November — **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sorget nicht — Lutherworte — Harnacks Missionsgeschichte — Religion lehren oder für Religion erziehen? — Die modernen Predigerseminare und die Ausbildung der Persönlichkeit — Noch einmal Herr von Brandt und die chinesische Mission — Selbstanzeigen: Das Leben, als Einzelleben und Gesamtleben (Schwartzkopff); Grundriß der Philosophie nach Friedrich Harms (Zimmer); Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie (Wobbermin); Das Ziel des Wollens (Foerster); Leitfaden zum Unterricht im Neuen Testament (Köstlin); Dokumente zum Ablaßstreit von 1517 (Köhler); Luthers Stellung zur heiligen Schrift (Scheel) — Verschiedenes: Politisch=Anthropologische Revue; Von der deutschen Orientgesellschaft; Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil (Cheyne); Das religiös=ethische Ideal Pascals (Warmuth); Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis (Trümpelmann); Der Deutsche und sein Vaterland (Gurlitt); Kleine Mitteilungen — Zur Abwehr — Anzeigen

Sorget nicht

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Matth. 6, 34

Es ist ja nicht genug, und wie sollte es auch genug sein? Wir tragen Verantwortung für uns selbst, für solche, die uns anvertraut sind und für Jeden, der hilfesuchend gerade von uns Hilfe erwartet. So steht das Morgen vor uns, eine dunkle Frage: wirst du deiner Aufgabe genügen? Vielleicht giebt es viele Stunden, da wir Alles, was von Umständen und andern Menschen abhängt, vertrauend aus des Vaters Hand erwarten; aber unsre eigne Arbeit, die müssen wir doch selbst auf uns nehmen, und unter ihrem Schatten müssen wir dahingehn, schon ehe sie kommt.

Ein tieferer Schatten noch fällt über unsern Weg: Schuld und Leid aus vergangnen Tagen. Und ist es denn nicht gut, daß die Reue sich an die Seele hängt und ihr bange macht vor künftigem Ausgleiten? Ja, wenn wir schuldlos wären, wie Lilien und Vögel — aber hinter dem Rücken der Schuld schleicht auch die Sorge neben uns her.

Gilt also Jesu Wort uns nicht? Soll jeder unsrer Tage die Plage von vielen kommenden mit sich schleppen? Wer einmal in dunklen Stunden der kinderfrohen Botschaft gelauscht, wem sie ein einziges Lächeln über das Getriebe seines eignen Lebens abgenötigt hat, der weiß, daß sie uns doch noch gilt.

Und eine reiche Botschaft ist es, eine stolze Botschaft, die zu meiner Reue sagt, mir sei vergeben, zu meinem Zagen, Er wolle in mir wirken Wollen und Vollbringen, und zu allem Schicksal, das uns die Zukunft verdunkelt, das seien kleine Dinge.

Es sind keine kleinen Dinge; es ist eine große Sache, ob die Kinder des Armen morgen zu essen haben, und ob ein lieber Kranker leben oder sterben wird; und vieles Andre, was uns ängstigt, ist groß, denn wir sind ja so klein.

Aber man muß trotzdem versuchen zu denken, zu glauben, Alles, was uns widerfahren kann, sei klein, und nur das Eine, in dem Gott uns helfen und zum Ziele führen will, das sei groß.

Jesu Seele ist hoch oben im Sonnenlicht, wir aber schreiten dahin unter der drohenden Wolke, in der schon die Blitze wühlen. Auch er kannte die Welt und ihr Leid, aber er hat sich von ihren Fesseln frei gemacht und sie überwunden. Er brauchte nicht zu sorgen, weil er sich vertrauend dem Vater beugte und von ihm lernte, was groß sei und was klein.

So gilt es, sich loszureißen zu ihm hinauf und die Sonn= zu glauben. Da verhaucht die Last des Morgen in der leuchtenden Luft, und wir kehren stiller heim mit der Plage des heutigen Tages.

Else Pfleiderer

Lutherworte

Es trügt die Menschen die Unbeständigkeit menschlichen Geschicks, oder wie sies nennen, die Zufälligkeit der Dinge. Denn sie versenken ihre blöden Augen in die Dinge selber und die Wirkungen der Dinge, statt sie einmal zum Anblick Gottes zu erheben und so die Dinge über den Dingen in Gott zu erkennen. Schauen wir auf das, was unter uns ist, so sehen wir nur Willkür und Zufall; richten wir den Blick nach oben, so wird Alles zur Notwendigkeit. Denn nicht wie wir wollen, sondern wie Jener will, so leben, thun, leiden wir alle und alles.

Assertio omnium articulorum
per bullam damnatorum. 1520

Harnacks Missionsgeschichte

Dem nutzlosen Gezänk mit seinen zahlreichen Kritikern hat sich der Verfasser des Wesens des Christentums auf die vornehmste Weise entzogen: er hat uns mit einem Buche beschenkt, das ihn nicht bloß auf der Höhe der Kunst der Geschichtschreibung und im Besitze glänzender Gelehrsamkeit zeigt, sondern auch den Thatbeweis erbringt, daß es ihm an Verständnis für das Wesen des Christentums nicht mangelt — wenigstens wird man dies so lange behaupten dürfen, bis einer seiner Gegner die Aufgabe besser gelöst hat, vielleicht mit dem naiven Anspruch die Geschichte Gottes in der Ausbreitung seiner Kirche geschrieben zu haben. Harnacks neuestes Werk trägt den Titel: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten,*) und ist in der That der erste Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der ältesten Missionsgeschichte der Kirche. Mit Bedacht aber hat Harnack die „Ausbreitung" neben der Mission als Gegenstand seiner Ausführungen bezeichnet; Mission im heutigen Sinne hat die Kirche zu treiben sehr frühe aufgehört, Missionare zwischen 200 und 325 kaum vereinzelt gehabt, und doch nimmt gerade

*) Leipzig, J. C. Hinrichs 1902, XII und 561 S. 9 Mk.

im dritten Jahrhundert ihre Ausbreitung rapide zu, bis sie sich um 325 die Anerkennung von Seiten des römischen Kaisers gesichert hat, im Grunde schon zur Staatsreligion emporgestiegen ist. Diesen Siegeszug im Einzelnen zu verfolgen, soweit irgend die leider ja so dürftigen Ueberbleibsel aus der Geschichte jener drei Jahrhunderte der kämpfenden Kirche es gestatten, vor allem aber ihn uns verstehen zu lehren hat sich Harnack zum Ziel gesetzt. Die gesamte Missionslegende läßt er beiseite, da sie Nichts als tendenziöse Fiktion ist, auch auf eine ausführlichere Darstellung der Missionsgeschichte des apostolischen Zeitalters hat er unter Hinweis auf Weizsäckers klassisches Buch verzichtet. Ich bedaure eigentlich Beides; denn da die Legendenbildung in Bezug auf die apostolische Mission schon im ersten Jahrhundert beginnt und um 325, wo Harnack absetzt, stark entwickelt war, ist sie doch kaum ohne Einfluß auf die Stellung der damaligen Kirche zur Mission gewesen; und an der Gestalt des Missionars Paulus werden wir manche Züge gewahr, die bei keinem seiner Nachfolger bezeugt sind und doch nicht bei allen gefehlt haben werden.

Sonst findet man in dem Buche schwerlich irgendwo weniger als man zu erwarten berechtigt ist, wohl aber, wie schon ein Blick in das leicht zu vervollständigende Sachregister zeigt, viel mehr. Daß immer noch Fragen unbeantwortet bleiben, ist Schuld des Materials; zukünftige Forschungen und Funde werden Ergänzungen in den Details bringen; es läßt sich auch ausdenken, daß in einem späteren Jahrhundert einmal die Religionsgeschichte der Zeit von Paulus bis zu Konstantin in größerem Rahmen geschrieben wird: als eine Geschichte aller damals auf dem Kulturboden des römischen Reichs mit einander ringenden Religionen und Kulte, als Geschichte zugleich der Ausbreitung der aus Asien westwärts dringenden Mysterien und des Christentums, wie des Niedergangs aller Volksreligionen, auch des Judentums — die Fülle des Gleichartigen wie des Gegensätzlichen würde da erstaunlich wirken —, aber die Zeit für solch eine abschließende Leistung ist nicht reif, und wer sie vollbringt, wird Harnack als einen der Wegbahner zu schätzen wissen.

Harnack hat seinen Stoff in vier Bücher verteilt, jedes zerfällt in mehrere Kapitel. Einige gelehrte Exkurse sind beigegeben; der Laie mag sie überschlagen, obwohl ich das für die Mehrzahl (z. B. „der Kampf gegen die Dämonen" oder „die Rufnamen der Christen") nicht besorge. Sonst ist das Quellenmaterial in die Anmerkungen verwiesen oder in Uebersetzung vorgelegt; einige Ausnahmen zumal im vierten Buch beeinträchtigen kaum die Verständlichkeit des Buchs für den gebildeten Leser. Die Vorzüge von Harnacks Darstellungsweise, unter denen oben an stehen der Reichtum an Gedanken und die Kraft und Lebendigkeit ihres Auftretens, sind allbekannt; wenn er hier im Vorwort erwähnt, er habe die einzelnen Kapitel so gefaßt, daß sie für sich gelesen werden können, so muß ich das rundweg bestätigen, empfinde das öftere Wiederkehren einer Quellenstelle oder einer geschichtlichen Notiz, das damit zusammenhängt, auch durchaus nicht als Mangel. Aber für ein Nachschlagebuch ist das Werk zu gut, und ich wünschte, der Verfasser hätte nur an Leser gedacht, die das Ganze in seiner Einheitlichkeit genießen wollen, dann wären ein paar Kapitel — es sind bloß solche, in denen Stücke aus älteren Aufsätzen eingearbeitet sind wie II, 2 „das Evangelium vom Heiland und von der Heilung" — etwas anders zugeschnitten worden.

Möglichst knapp hält sich Harnack im ersten, einleitenden Buch, wo er das Judentum, seine Verbreitung und Entschränkung, demnächst die äußeren und die inneren Bedingungen für die universale Ausbreitung der christlichen Religion bespricht, um nach einer Skizze der Weltmission in den Evangelien den Uebergang zu beschreiben, den die Apostelkirche von der Juden- zur Heidenmission unternommen hat. Im letzten Buch breitet Harnack die Ergebnisse eines unermüdlichen Fleißes aus, er stellt auf Grund der alten Zeugnisse im Allgemeinen fest, was sich über Umfang und Stärke der Verbreitung des Christentums und über die Perioden angeben läßt, die eine auffallende Zunahme der Gemeinden aufweisen, nach 180 nämlich und wieder nach 260 n. Chr., auch über den Anteil der verschiedenen Stände und Geschlechter an diesem Wachstum. Dann geht er die einzelnen Provinzen oder Gruppen von Provinzen durch und verzeichnet jeden Ort, an dem bis 325 eine Spur von christlichen Bewohnern nachweisbar ist. Aber nicht erst in dem Schlußkapitel: „Ergebnisse" wandeln sich die Massen von Namen in Anschauungen; auch vorher hat Harnack die trockne Statistik immer unterbrochen durch farbenreiche Schilderung der Besonderheiten der kirchlichen Entwicklung in den verschiedenen Gegenden und durch spannende Schlußfolgerungen aus Bekanntem auf das noch Unbekannte.

Bei diesem Teil des Buchs leuchtet der unmittelbare Gewinn für die Wissenschaft ohne Weiteres ein, aber vielleicht hätte ihn auch ein anderer Missionshistoriker einheimsen können; vorbildlich für die Art, wie Missionsgeschichte geschrieben werden soll und zugleich ein Musterstück Harnackscher Geschichtsauffassung ist Buch 2, in geringerem Grad auch das dritte. Das dritte nämlich handelt von den christlichen Missionaren, den Missionsmethoden, der Unterweisung der Katechumenen, der Taufe, den Namen der Gläubigen, der Bedeutung der Gemeindebildung insbesondre des Episkopats für die Mission, auch die Gegenwirkungen, Verfolgung, die Mißgunst der öffentlichen Meinung, litterarische Angriffe finden ihre Erörterung, und ohne alle Aufdringlichkeit werden zum Schluß die Motive für und wider Annahme des Christenglaubens abgewogen; hier schmerzt am meisten die Schweigsamkeit unsrer Quellen. Buch 2 aber beschreibt, was nach Harnack allein das Geheimnis des wunderbaren Erfolges löst: die Missionspredigt in Wort und That, die religiösen Grundzüge der Missionspredigt werden vorgeführt, dann aber die Anziehungskraft des Christentums selber unter den verschiedensten Gesichtspunkten und für die verschiedensten Ansprüche beleuchtet. „Das stärkste Mittel der Mission im dritten Jahrhundert wurde die Kirche selbst in ihrer Totalität": unter dem Zeichen dieser Erkenntnis ist das ganze Buch geschrieben; die Frage, in welcher Gestalt das Christentum z. B. um 50, um 180, um 260 als missionierende Macht aufgetreten ist, wird in den Mittelpunkt gerückt, die Verschiedenheit dieser Gestalten kräftig zur Anschauung gebracht und der Sieg des Christentums als notwendig daraus abgeleitet, daß trotz aller Wandlungsfähigkeit der Kirche in ihrem Kern immer etwas Einfaches und immer dasselbe blieb, fähig die verschiedensten Koeffizienten aufzusuchen.

Man kann an diesem Urteil zweifeln und die Reflexion über die Notwendigkeit des Sieges dieser Religion überhaupt ablehnen: den ungeheuren Fortschritt in der missionsgeschichtlichen Betrachtung wird man dankbar begrüßen, daß fortan nicht mehr nur nach den Organen und Mitteln gefragt werden darf, mit denen die Kirche Propaganda treibt, sondern als Hauptsache die Erkenntnis des missionierenden Subjekts, der Religion, der Kirche gefaßt ist: von ihrem Wesen und ihrem Verhältnis zu den umworbenen Menschen hängt Alles ab. Für eine Periode, wo die Kirche nur Diasporakirche ist wie in den ersten drei Jahrhunderten, ist dadurch die Missionsgeschichte geradezu zur Kirchengeschichte erweitert; Alles, was wir von dem Werden und den Schicksalen der Kirche wissen, Geschichte ihrer Kämpfe, ihrer Verfassung, des Gottesdienstes, der Lehre, der Sitte wird nun gewertet als Hilfsmittel oder Hindernis ihrer halb bewußten halb unbewußten Missionsthätigkeit. Da wird fast jede Aktion der Kirche ein Stück Agitation. Natürlich hängt nun Alles von der Richtigkeit des Urteils ab, das hier einzelne Thatsachen zu Gesamtbildern zusammenfaßt und in den mannigfaltigen Erscheinungsformen das eine Wesen schaut: völlig kann der Urteilende die Subjektivität nicht abstreifen.

Harnack ist sich gerade in diesem Punkte der Schwere seiner Verpflichtung bewußt geblieben. Er enthält dem Leser Nichts vor, was dem von ihm eingenommenen Standpunkt ungünstig scheint, er ist frei von jeder — missionsfreundlichen wie missionsfeindlichen — Tendenz, und er formuliert seine Urteile öfters so fast provozierend scharf, um uns zum Nachdenken, zu selbständiger Entscheidung zu zwingen. Er hat Worte der Sympathie für die gefährlichsten Feinde des Christentums, einen Porphyrius und selbst Celsus — den er S. 351 ff. meisterhaft charakterisiert! —, er ist nicht blind gegen die Mängel

im alten Kirchentum; aber ebenso entschieden und liebevoll weiß er die großen Züge darin zur Würdigung zu bringen. Sätze wie der: „Auch das hat im dritten Jahrhundert und auch schon im zweiten nicht gefehlt, was man Priesterbetrug und Wunderschwindel nennt," und der: „Mehr als hundertundfünfzig Jahre lang hat die Christenheit hinter ihrer sittlichen Aufgabe alles Andere fast wie ein Zweites behandelt," mögen als Belege genügen; leider darf ich die geistvollen Ausführungen S. 164 f. über das Interesse des Staats an der Kirche, das Konstantin der Große richtig begriff, hier nicht abdrucken; exzerpieren lassen sie sich nicht.

Ich schließe mit ein paar Einwendungen gegen Thesen Harnacks, die unsern Lesern eine Ahnung verschaffen können, um wie schwierige Probleme hier gestritten wird. Sollte der Abstand zwischen dem Durchschnittschristentum des dritten Jahrhunderts und dem um das Jahr 150 so groß gewesen sein, wie es bei Harnack aussieht, und die Theorie von dem Fall um 180 nicht ebenso unsicher wie die bis vor Kurzem alleinherrschende, die jenen Fall an das Ende des apostolischen Zeitalters verlegte? Hat Harnack, der die vermeintlichen Verdienste des Militärs um die Mission auf ein gebührendes Kleinmaß zurückschraubt, nicht den Frauen eine zu wichtige Rolle zuerteilt? Wird nicht ein Teil von ihnen ebenso fanatisch altgläubig geblieben sein, wie ein andrer enthusiastisch sich der neuen Religion zuwendete? Und wird man angesichts der unglaublichen Indolenz in Religionsangelegenheiten, die für die Männerwelt der Kaiserzeit schwerlich zu bestreiten ist, mit Harnack ausrufen: Welche Summe von Kummer und Leid mögen in den meisten Fällen die Ehen, in denen der Mann Heide war und die Frau Christin, umschlossen haben?

Eine Chamberlainsche Anwandlung finde ich nicht bloß auf S. 45, wo als eine der wichtigsten Thatsachen diese proklamiert wird, daß die Religion Jesu auf semitischem Boden überhaupt keine Wurzeln hat fassen können; es müsse doch Etwas in dieser Religion gelegen haben und liegen, was dem freieren griechischen Geist verwandt ist. Auch in der Statistik wirkt diese Vorstellung nach; Harnack kann die Verbreitung des Christentums in dem griechischen Kleinasien — ein wenig scheint mir auch ein gewisser Johanneskultus dabei mitzuwirken — kaum stark genug schildern; er rechnet schließlich das ganze Gebiet des heutigen Kleinasiens mit Ausnahme einiger abgelegenen Striche, die kulturell von geringer Bedeutung waren, zu den Gebieten, in denen um 300 das Christentum nahezu die Hälfte der Bevölkerung als seine Bekenner zählte. Wenn, wie ich bestimmt hoffe, Harnack seine Missionsgeschichte über die folgenden drei Jahrhunderte hin fortsetzt, wird diese Bevorzugung von ganz Kleinasien sich wohl verlieren; aber schon jetzt auf Grund seiner Resultate wird man den semitischen Boden als der Religion Jesu besonders günstig — Palästina begreiflicherweise ausgeschlossen — bezeichnen müssen; sind Edessa, Syrien, das punische Nordafrika denn nicht semitische Gebiete? Und sollte der Rückgang in der Zahl der Juden zwischen der Zeit Jesu (S. 6, wo Harnacks Angaben allerdings nicht völlig klar sind wegen des Schwankens zwischen Juden im Reich und Juden auf der Welt) und der Zeit Konstantins (S. 538 f.) sich nicht wesentlich aus dem Abfluß von Diasporajuden in die Kirche erklären?

Doch statt die Diskussion über Einzelheiten der Missionsgeschichte, die durch Harnacks Buch gewiß kräftig angeregt werden wird, fortzusetzen, bitte ich lieber Jeden, der öffentlich oder in seinem Herzen an solcher Diskussion sich beteiligen will, die Worte, die Harnack als einen Ertrag seiner unbefangenen Forschung niederschreiben mußte, nie wieder zu vergessen: „Was der christlichen Religion damals den Sieg gegeben hat, verbürgt nicht die Dauer dieses Siegs in der Geschichte." Ein Satz, wie das ganze Buch, ein geschichtliches Urteil und das Bekenntnis zu einer modernen Weltanschauung!

Jülicher

Religion lehren oder für Religion erziehen?

Als Luther seine Katechismen schrieb, konnte er glauben, die Leute würden mit den „Hauptstücken" zugleich die Religion lernen; denn in den Worten lag nach der Psychologie der Alten etwas vom Wesen der Sache, und daher wurde mit dem Worte, das man dem Gedächtnis einprägte, zugleich eine Art Keim in die Seele gelegt, der die Kraft besaß, aus sich heraus ein christliches Glauben und Leben zu erzeugen. Diese Art Psychologie liegt seit einem Jahrhundert definitiv hinter uns; wir sehen im Worte nur ein Zeichen, durch das der Angeredete aufgefordert wird, einen bereits in ihm liegenden, durch Erfahrung entstandenen Vorstellungsinhalt zu reproduzieren. Der Inhalt, den ein Wort für den Angeredeten hat, hängt also nicht vom Geber, sondern vom Empfänger ab. Geben kann man durch die Sprache streng genommen nur Laute, den Sinn muß der Hörer hinzuthun. Weckt der Lautkomplex, der ihm geboten wird, im Schüler keine bereits erworbene Vorstellung, so kann er auch sein Wissen inhaltlich nicht bereichern. Je abstrakter der Begriff ist, den ein Wort bezeichnet, um so größer muß, wenn wirklich Verständnis erzielt werden soll, der Vorstellungskreis sein, den das Wortbild im Hörer wachruft.

Diese elementaren psychologischen Wahrheiten sind jetzt die Grundlage der Methodik aller Unterrichtsfächer; daher heißt die Losung auf allen Gebieten: Nur durch unmittelbare Erfahrung kann das geistige Leben wirklich bereichert werden. Auch für den Religionsunterricht haben Schleiermacher und Pestalozzi gleichzeitig, aber unabhängig von einander, den Grundsatz ausgesprochen: Religion kann nicht gelehrt werden, indem man religiöse Bekenntnisse oder Lehrmeinungen und Systeme mitteilt und auswendig lernen läßt; sondern Religion will erfahren und erlebt sein, sie läßt sich nur von Person zu Person übertragen, aber nicht lehren. Damit schien dem Schulreligionsunterrichte das Todesurteil gesprochen zu sein; denn wenn er weiter Nichts zu bieten vermag als leere Worte und unverstandene Formeln, so ist es besser, er stellt seine Arbeit ganz ein. Man hat nun zwar geglaubt, durch die Einführung der biblischen Geschichten sei dem Uebel bereits abgeholfen, denn die Geschichten böten eben den konkreten Erfahrungsinhalt für die allgemeinen religiösen und sittlichen Begriffe; aber das ist doch im allgemeinen bloße Täuschung. Geschichten sind, auch wenn sie vom Schüler lebendig vorgestellt werden, doch immer zunächst nur Erfahrungen von äußeren Vorgängen. Wertvoll werden sie für das religiöse Innenleben erst, wenn der Zögling durch die Vorstellung des erzählten Ereignisses zu eigenen inneren Erfahrungen angeregt wird. Wer die Geschichte vom reichen Jüngling gehört und aufgefaßt hat, der hat damit eine äußere Erfahrung gemacht. Fühlt er sich nun weiter veranlaßt, zu dieser Geschichte innerlich Stellung zu nehmen, entrüstet er sich vielleicht über die Zumutung Jesu, billigt er das Verhalten des reichen Jünglings, so gewinnt er eine sittliche und religiöse Erfahrung, aber eine falsche. Steigt in ihm dagegen eine Ahnung auf von der sittlichen Größe des Heilands, der, eben im Begriff, sein Leben einzusetzen für seinen ihm von Gott gegebenen Beruf, von seinen Jüngern ähnliche Opfer fordern muß, fühlt er schmerzlich den Abstand, der ihn von dieser Größe der Gesinnung trennt, fühlt er sich aber zugleich angezogen von dem Meister, der so Großes fordern darf, weil er zu Großem die Kraft giebt, — dann hat der Sofühlende sein inneres Leben durch eine religiöse Erfahrung bereichert. Werden diese Erfahrungen in Urteilen ausgesprochen und zu allgemeinen Bekenntnissen und Maximen verdichtet, so entstehen Katechismen oder Systeme der Glaubens- und Sittenlehre. Diese sind also nicht eine Wurzel, sondern eine Frucht des religiösen Erlebens, sie sind, wie Schleiermacher (Reden, erste Ausgabe S. 75) es ausdrückt, nur die Schatten unsrer religiösen Erregungen, und wer diese nicht mit uns teilt, hat an jenen keinen wertvollen Besitz.*)

Aus dem allen folgt für die Methodik des Religionsunterrichts, daß es keinen Zweck hat, wenn man der Jugend, der es vor allem an der Erfahrung fehlt, Glaubensformeln und

*) Scholz, Die christliche Erfahrung (Berlin 1902) S. 57.

Lehrsysteme übermittelt. Der Versuch, durch systematischen Vortrag der Glaubens- und Sittenlehre Schüler Religion zu lehren, ist ein psychologisch-pädagogischer Anachronismus.*) Als Schlußzusammenfassungen zum Zwecke leichterer Ueberschaubarkeit sind systemartige Bekenntnisse sehr wohl zulässig. Nur wird man, um den Zusammenhang mit der Erfahrung zu wahren, gut thun, wenn man diese Zusammenfassungen nicht auf einmal bietet, sondern sie vielmehr stückweise im Anschluß an die wachsende Erfahrung entstehen läßt.

Die Hauptsache für den Religionslehrer wird aber immer die Erweiterung des sittlichen und religiösen Erfahrungskreises seiner Zöglinge sein. — Von den Erfahrungen, die der Schüler im Umgange mit den Eltern und Geschwistern, Lehrern und Mitschülern macht, soll hier, wo es sich um ein Unterrichtsproblem handelt, nicht die Rede sein.**) Vielmehr gilt es, die Fragen zu beantworten: Erstens, kann der Unterricht Erfahrungen erzeugen? und zweitens, wie muß er eingerichtet sein, damit er diesen Zweck erfüllt?

Wer gut erzählte Lebensbeschreibungen und Reiseschilderungen aufmerksam gelesen, Epen und Dramen gründlich studiert hat, der weiß, daß es ein Nacherleben in der Phantasie giebt, das zwar das wirkliche Erleben nicht zu ersetzen, aber doch nach gewissen Seiten hin zu ergänzen vermag. Neue Vorstellungselemente kann die Phantasie zwar nicht schaffen; aber den bereits gewonnenen Erfahrungsschatz kann sie so mannigfaltig kombinieren, daß Niegesehenes von dem innern Auge mit oft fast der Wirklichkeit gleichkommender Lebendigkeit geschaut wird. Wird diese Phantasiethätigkeit in den Dienst der sittlichen und religiösen Erziehung gestellt, so kann das sehr wohl zu einer Erweiterung des Erfahrungskreises führen. Die erhabenen Gestalten der Religionsgeschichte werden vor dem geistigen Auge des Zöglings lebendig, er sieht sie kämpfen und ringen, unterliegen und im Unterliegen triumphieren. Und indem er das sieht, erfährt er zugleich — wenn auch nur annähernd — dasselbe, was einst auf empfängliche Zeitgenossen so überwältigend gewirkt hat. Die großen Propheten des alten Bundes, Jesus Christus, Paulus, Luther, Spener, Francke, Schleiermacher, Wichern u. A. werden in seiner Seele lebendig, er fühlt ihre über zeitliche Schranken fortwirkende gewinnende und läuternde Gotteskraft, und aus dem, was er erlebt, erwächst ihm eigenes religiöses und sittliches Fühlen und Wollen. — Wo dieses Ziel dem Lehrer vorschwebt und sein Thun bestimmt, da darf man wohl von einem erziehenden Religionsunterrichte reden.

Dieser Thatsache wird besonders an unsern höheren Schulen viel zu wenig Rechnung getragen, denn das Systematisch-Lehrhafte nimmt hier neben dem Geschichtlichen noch immer einen viel zu großen Raum ein, und die Behandlung der Geschichte ist meistens so äußerlich notizenhaft, daß von einem Miterleben nicht die Rede sein kann. Wer z. B. unserm Luther ins Herz sehen und ihn so lieb gewinnen will, der muß sich eingehender mit seinen Schriften beschäftigen, als es der gewöhnliche Unterricht gestattet.***) Wir lesen doch auch unsern Schiller und Goethe, warum soll denn der größte religiöse Klassiker unsers Volkes selbst den Gebildeten nur durch die Urteile Anderer über ihn bekannt werden? Mangel an Zeit für eine solche eingehendere Beschäftigung mit der Geschichte sollte man nicht vorschützen, denn so lange man für pädagogisch wertlose Systematik ganze Semester übrig hat, kann von Zeitmangel keine Rede sein.

Wenn aber die Geschichte erziehend wirken soll, so müssen ihre Stoffe besser angeordnet und behandelt werden. Die jetzige Anordnung geht, wie es scheint, von der Frage aus: Wie verschaffen und sichern wir dem Schüler den für das Abgangsexamen nötigen Memorierstoff? Eine pädagogische Behandlung dagegen wird ihr Augenmerk vor allem auf Weckung eines tief gehenden und nachhaltigen Interesses richten; denn im Interesse fängt der Lehrstoff an, vom Geiste des Zöglings Besitz zu ergreifen, und damit ist der Anfang gemacht zum wirklichen Nacherleben der Geschichte. Soll das erreicht werden, so müssen die Lehrstoffe nicht nur inhaltlich wertvoll sein, sondern sie müssen auch im Lehrplane so angeordnet werden, daß sie der wachsenden Apperzeptionsfähigkeit des Zöglings entsprechen. An die Stelle der konzentrischen Kreise muß also der historisch-genetische Aufbau des Lehrplanes treten, der den Zögling die geschichtliche Entwicklung bis zur Gegenwart gleichsam noch einmal durchleben und ihn so für das Verständnis der Gegenwart und die Mitarbeit an ihren Aufgaben reif werden läßt.*)

Durch diesen hauptsächlich von der Geschichte bedingten Aufbau des Lehrplanes ist aber eine nachträgliche mehr systematische Ordnung des ganzen Stoffes durchaus nicht ausgeschlossen. Wie die Regeln der Grammatik aus der Lektüre gewonnen, aber dann dem grammatischen System eingegliedert werden können, so können auch die Hauptsätze der Glaubens- und Sittenlehre, die als Frucht der Bibelkunde und Kirchengeschichte gewonnen werden, in ein gewisses System gebracht werden. Nur muß man sich immer dessen bewußt bleiben, daß das System an sich keinen pädagogischen Selbstwert hat, sondern Inhalt und Wirkungskraft nur erhält durch seinen Zusammenhang mit der den Erfahrungskreis erweiternden Geschichte. Besonderer Stunden und eines besondern Lehrganges bedarf es dazu nicht. Es genügt, wenn bei bestimmten Abschnitten Halt gemacht und das begriffliche Fazit gezogen wird.**)

E Thrändorf

Die modernen Predigerseminare und die Ausbildung der Persönlichkeit

Die dem Evangelischen Oberkirchenrat unterstellten Predigerseminare erheben den Anspruch, den Kandidaten der Theologie eine geeignete Vorbildung fürs praktische Amt zu geben. Haben sie ein Recht dazu?

Im Folgenden soll nicht eine Abhandlung über die Predigerseminare im Allgemeinen gegeben werden; es soll nur ein Moment in der Einrichtung der Predigerseminare beleuchtet werden, ein scheinbar recht äußerliches, untergeordnetes, in Wahrheit aber höchst bedeutungsvolles Moment, nämlich das Internatsleben in den Predigerseminaren. Es soll die Frage beantwortet werden: ist das Internat ein gesunder Boden für die Heranbildung der jungen Theologen zum praktischen Amt und zum Leben überhaupt? Und es soll die Frage aufgeworfen werden: welche Absichten leiteten den Evangelischen Oberkirchenrat, als er in seinen Predigerseminaren das Internat einführte?

Um gegen den Vorwurf nicht ausreichender Sachkenntnis geschützt zu sein, werde ich im Folgenden nur die Verhältnisse des Kgl. Predigerseminars zu Wittenberg berücksichtigen, die ich sowohl vor, als auch nach der Einführung des Internats aus eigener Erfahrung kenne.

Bis zum 1. Oktober 1901 gewährte das Predigerseminar in Wittenberg etwa 20 Kandidaten freie Wohnung und Heizung und außerdem ein monatliches Barstipendium von 75 Mark, welches in den letzten Jahren auf 65 Mark reduziert wurde. Die Kandidaten wohnten zusammen in einem Gebäude, sie versammelten sich morgens zur gemeinsamen Andacht, sie besuchten die Kollegs, die unter der Leitung der Direktoren gehalten wurden, und die Gottesdienste des Seminars. Das

*) Vgl. dazu Hennig, Der Religionsunterricht im Gymnasium (Leipzig 1902) und Thrändorf, Der Religionsunterricht im Lehrerseminar (Gotha 1901).

**) Schiele, Monatsschrift für die kirchliche Praxis, Jahrgang 1901 S. 15 Anm.

***) Kromeyer, Auswahl aus Luthers Werken für den Schulgebrauch. Leipzig, Freitag. 2 Bändchen je 80 Pfg. Oder: Große, Auswahl aus Luthers Schriften. Berlin, Weidmann. Für die Neuzeit (Spener, Lessing, Schleiermacher u. A.) Thrändorf, Kirchengeschichtliches Lesebuch. Dresden 1888, Bleyl und Kämmerer.

*) Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. Jahrgang 34, S. 70.

**) Aufmerksame Leser mit gutem Gedächtnis werden einen Zusammenhang dieses Artikels bemerken mit dem in Nr. 35: Die biblische Geschichte in der Präparandenanstalt. D H

waren die Thätigkeiten, die sie von Seminar wegen gemeinsam ausübten. Im Uebrigen waren sie ihre eigenen Herren. Sie konnten sich ihren wissenschaftlichen Studien hingeben, wie und wann sie wollten; und sie konnten sich ihr äußeres Leben gestalten, wie es ihnen behagte. So nahmen sie die Mahlzeiten je nach Neigung außerhalb des Seminars oder auf ihren Stuben, gemeinsam oder in kleineren Gruppen ein. Mit Recht hieß es daher vom Wittenberger Predigerseminar: es herrscht nicht nur volle Freiheit in wissenschaftlicher Beziehung, sondern auch in der äußeren Lebensweise. Diese Freiheit im äußeren Leben ist den Kandidaten des Wittenberger Predigerseminars am 1. Oktober 1901 zum größten Teil entzogen worden: durch Einführung des Internats. Seitdem erhalten die Kandidaten monatlich nur 15 Mark, neuerdings im zweiten Jahre ihres Aufenthalts 25 Mark, dafür aber neben freier Wohnung und Heizung volle Verpflegung. Diese Verpflegung ist in die Hände einer Hausdame gelegt, und eine feste Hausordnung regelt nun das Leben der Kandidaten von früh bis spät: gemeinsame Morgenandacht im Beisein der Hausdame und des Dienstpersonals, gemeinsame Mahlzeiten im Speisesaal an einer langen Tafel in Gesellschaft der Hausdame und des geistlichen Inspektors.

Welche Absichten haben den Oberkirchenrat bei Einführung des Internats geleitet? Zunächst hieß es, der Oberkirchenrat wäre durch pekuniäre Bedrängnis zu seinen Maßnahmen gezwungen worden. Dann hieß es, der Oberkirchenrat wollte durch das Internat, besonders durch die gemeinsamen Mahlzeiten, die Kandidaten einander persönlich näher bringen. Diese Annahme wurde dadurch begünstigt, daß der Oberkirchenrat seit Einführung des Internats gern von einer „Hausgemeinschaft“ redete, im Unterschied von dem früher gebräuchlichen Ausdruck „Seminargemeinschaft“. Es sollte also den Kandidaten ein Ersatz für das ihnen fehlende Familienleben gegeben werden, und hier sollte vor allem die Hausdame ihre Thätigkeit entfalten.

Das klingt zunächst wunderschön. Für Manchen mag der Gedanke etwas Bestechendes haben, daß die Kandidaten sich zu allen Mahlzeiten an einen gedeckten Tisch setzen können, und daß sie nun vor aller Zersplitterung geschützt eine große Familie bilden. In Wahrheit wird dieser Zweck durch das Internat nicht erreicht. Die gemeinsamen Mahlzeiten mit ihrer erzwungenen Gemeinschaft sind einem vertrauteren Verkehr unter den Kandidaten eher hinderlich, als förderlich; ein gleichmäßiger Verkehr Aller unter einander ist nicht erreicht, ist auch nicht einmal erstrebenswert. Gerade das war der Vorzug der alten Ordnung, daß diejenigen, welche sich näher zu einander hingezogen fühlten, auch enger mit einander verkehren konnten. Daß solche kleinen Kreise den Geist der Gemeinschaft nicht stören, sondern im Gegenteil fördern, hat das Seminarleben mit der That bewiesen. Der Einzelne hat mehr Gewinn, wenn er mit einigen wenigen Kollegen einen wirklich herzlichen Verkehr pflegt, als wenn er mit einer großen Schar in einem gleichmäßigen, naturgemäß nicht so herzlichen Verkehr stehen soll. Und was die vielgerühmte Bequemlichkeit betrifft, so kann ich nur sagen, wer die Mahlzeiten im Kreise wirklicher Freunde eingenommen hat, der nimmt die damit verbundenen Unbequemlichkeiten gern in Kauf und dankt für die Abspeisung in dem geräumigen Speisesaal.

Denn eine Abspeisung bleiben die Mahlzeiten; dieses Eindrucks habe ich mich nie erwehren können. Man stelle sich doch nur einmal so eine Mahlzeit vor! Die Kandidaten versammeln sich. Zur festgesetzten Zeit thut sich die Thür zum Speisesaal auf: 20 Verbeugungen vor der Hausdame. Jeder setzt sich an seinen bestimmten Platz; doch wird durch einen regelmäßigen Wechsel der Tischordnung dafür Sorge getragen, daß jeder mit der Hausdame und dem geistlichen Inspektor in nähere Berührung und geistige Gemeinschaft treten kann. Und dann die Unterhaltung! Sie mag gewiß oft sehr gediegen sein, aber an Frische und Unbefangenheit hat sie verloren. Und dann überhaupt die ganze straffe Tageseinteilung! Muß sie nicht unangenehm empfunden werden im Vergleich mit dem früheren Leben? Wer als Schüler Alumnatszustände durchgekostet hat, der kennt die Empfindung des Abgeschlossen- und Eingeengtseins, der erinnert sich noch der starken Gebundenheit, die ihm oft eine Last war. Mag diese Last für Schüler segensreich sein oder nicht, erwachsene Personen müssen von dieser Last so stark niedergedrückt werden, daß sie ein gut Teil ihrer Freudigkeit verlieren. Nein, mag man noch so viel von Hausgemeinschaft und Familienleben reden, in Wahrheit sieht ein modernes Predigerseminar einem Alumnat nur zu ähnlich. Ist das Absicht?

Warum hat sich der Oberkirchenrat nicht klar und offen über die Absichten ausgesprochen, die ihn bei Einführung des Internats geleitet haben? Er hat es für gut befunden, die ihm unterstellten Kandidaten in vollständiger Unklarheit über das Internat und Alles, was mit ihm zusammenhängt, zu erhalten. Alle dahin gehenden Anfragen an zuständiger Stelle wurden seiner Zeit mit Achselzucken beantwortet. Es ist kaum anders denkbar: wenn der Oberkirchenrat in diesem Falle seine Kandidaten wie Kinder behandelt hat, so muß er seine Gründe gehabt haben. Denn ohne schwerwiegende Gründe kann er nicht einer altehrwürdigen Stiftung, einer Stiftung, die sich in ihrer bisherigen Einrichtung nach allen Seiten wohl bewährt hat, ein wesentliches Charakteristikum nehmen. Warum that ers doch?

1. Pekuniäre Gründe können nicht ausschlaggebend gewesen sein. Einer Behörde, wie dem Oberkirchenrat, muß man die Macht zutrauen, vom Staate die Weiterzahlung des bisher gewährten Zuschusses zu erzwingen. Und wenn dies wirklich unmöglich gewesen sein sollte, warum hätte der Oberkirchenrat nicht offen seine Geldverlegenheit eingestehen können? Daß er sich in die geheimnisvolle Wolke des Schweigens hüllte, beweist klar und deutlich, daß nicht, oder wenigstens nicht in der Hauptsache, pekuniäre Gründe mitgespielt haben.

2. Die Einführung des Internats in Wittenberg ist nichts Zufälliges gewesen, sondern die Ausführung eines wohl durchdachten Planes. Sämtliche dem Oberkirchenrat unterstellten Predigerseminare außer Wittenberg hatten schon das Internat; ich weiß aus guter Quelle, daß das Internat eine Lieblingsinstitution an höchster Stelle des Oberkirchenrates ist; Wittenberg ist als letztes Predigerseminar dieser eigenartigen Lieblingsidee zum Opfer gefallen.

3. Thatsache ist, daß das äußere Leben eines Menschen einen großen Einfluß auf sein geistiges Leben ausübt. Das ist gewiß: die wissenschaftliche Arbeit braucht nicht unter dem Internat zu leiden. Aber für die Ausbildung meiner Persönlichkeit ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ob ich ein freier Mann bin auch in den Dingen des äußeren Lebens, oder ob ich ein Glied in einer großen Hausordnung bin. Man sollte nicht entgegnen, in jedem Haushalt müsse eine Hausordnung herrschen. Ganz recht. Sobald ich zu einer Familie gehöre, füge ich mich gern und freudig ihrer Hausordnung. Aber ein Predigerseminar mit 20 Kandidaten und einer Hausdame an der Spitze kann nun und nimmermehr ein auch nur schwaches Abbild einer Familie sein. Und darum kann ich mich einer Hausordnung in einem Predigerseminar nicht freudig fügen, sondern nur mit Murren. Und so ist es gewesen am 1. Oktober 1901. Keiner der damaligen Kandidaten hatte irgendwelche Sympathien für das Internat. Aber wird dieser Protest nicht im Laufe der Zeit unwillkürlich erlahmen? Das ist die bange Frage. Und weiter: vorläufig herrscht in Wittenberg im Vergleich mit anderen Seminaren noch eine ziemlich große Freiheit. Aber wie lange wird das dauern? Einmal ist schon mit einer strengeren Hausordnung gedroht worden, wie sie anderwärts besteht; und es liegt nur in der Konsequenz der ganzen Institution des Internats, daß nicht nur die Mahlzeiten, sondern das gesamte äußere Leben seine festen Normen erhält.

Ist das Internat ein gesunder Boden für die Heranbildung junger Theologen zum praktischen Amt und zum Leben überhaupt?

Unsere Zeit braucht ganze Männer, unsere Kirche braucht gefestigte Charaktere, Männer, die nicht nach oben schielen, sondern die sich ihre eigene Meinung erstritten haben, und die

diese Meinung auch rücksichtslos vertreten. Das ist der große Segen unseres freien Studentenlebens, daß es eben in seiner Freiheit Männer erzieht. Auf dieser Freiheit — und zu ihr gehört nicht zum mindesten die Freiheit gerade im äußeren Leben — baut sich die geistige Größe unseres Volkes auf.

Und unsere Kirche braucht Persönlichkeiten, die mit beiden Füßen fest auf dieser Erde stehen und mit klaren, offnen Augen in die Welt hineinsehen. Weltoffenheit, die brauchen wir Pastoren heute mehr, denn je. Das haben wir als einen großen Segen des Studentenlebens empfunden, daß wir die Welt kennen lernten nicht nur aus Büchern. Das ist Vielen von uns an unserm studentischen Verkehr ein bleibender Gewinn, daß wir nicht nur mit Theologen verkehrten.

Und der Oberkirchenrat?

Dieselben jungen Männer, die drei Jahre frei und selbständig gelebt haben, die zwingt er nun, da sie erst recht Freiheit und Selbständigkeit nötig haben, unter eine Hausordnung. Und dieselben jungen Männer, die einmal dazu berufen sein sollen, Welt und Menschen zu verstehen, die schließt er nach Kräften von der Welt ab. Das war wieder ein Vorzug des alten Wittenberger Lebens, daß man in den Familien der Stadt verkehren konnte, daß man in Fühlung bleiben konnte mit den Anschauungen auch von Nichttheologen. Das Internat mit seiner straffen Hausordnung macht dies fast unmöglich. Die 20 Kandidaten sind im Verkehr fast ganz auf sich selbst angewiesen. Oder will man etwa die jungen Theologen vor den Versuchungen der Welt behüten? Wer in den freien Studentenjahren diesen Versuchungen standgehalten hat, der kanns auch fernerhin ohne Internat. Und wer diesen Versuchungen nicht gewachsen ist, dem hilft auch kein Internat.

Luther hat den Bann des Klosterlebens gebrochen, aber in den Räumen der modernen Predigerseminare riecht es wieder stark nach der alten Klosterluft. --

Sind die dem Evangelischen Oberkirchenrat unterstellten Predigerseminare ein gesunder Boden für die Heranbildung der jungen Theologen zum praktischen Amt und zum Leben überhaupt?

Und welche Absichten leiteten den Evangelischen Oberkirchenrat, als er in seinen Predigerseminaren das Internat einführte?

Martin Richter

Noch einmal Herr von Brandt und die chinesische Mission

Dem kurzen Gedächtnis unsrer viellesenden und schnell vergessenden Zeit muß man von Zeit zu Zeit wieder ein wenig nachhelfen. Darum sei hier eine kurze Bemerkung zu der in der Christlichen Welt vor einiger Zeit geführten Diskussion mit dem früheren Gesandten in China, Herrn von Brandt, gestattet. Es ist eigentümlich, in welche Widersprüche der sich verwickelt. Wohl noch Manchem ist in unliebsamer Erinnerung, wie unbedingt er vor einiger Zeit die Partei der Engländer gegen die Buren genommen hat. In seinem Buch Zeitfragen (Berlin, Paetel 1901), einer Sammlung von früher gedruckten Aufsätzen, bezeichnete er in einem Stück, betitelt: Zwanzig Jahre britischer Südafrika-Politik (erstmals gedruckt in der Deutschen Rundschau Mai 1898) „das ganze Gebahren der Chartergesellschaft“ (Jameson, Rhodes u. a.) als „das rücksichtsloseste Drängen einer Plutokratie nach Gewinn, wie man sie sich schamloser kaum vorstellen kann“ und schloß seinen Aufsatz mit den Worten:

> Es ist charakteristisch für den Pharisäergeist ganz besonders der Presse Englands, daß man dort die Rhodesschen Flibustier nicht allein nicht zu bestrafen gewagt hat . . ., sondern ihnen als Träger eines großen nationalen Gedankens entgegenjubelt und bereit ist, sie auch noch weiter in ihren Ausschreitungen den holländischen Freistaaten wie der eingeborenen Bevölkerung gegenüber zu unterstützen.

Noch auffallender und interessanter aber ist ein andrer Widerspruch, der sich in seiner Beurteilung der katholischen Mission findet. Im Jahr 1900 hatte Herr von Brandt in dem bekannten Aufsatz in der Woche — leider kann ich die Nummer nicht mehr angeben — unter den Ursachen der fremdenfeindlichen Stimmung vor allem „die aufdringliche Thätigkeit der christlichen, besonders der protestantischen Missionare“ aufgeführt, „welch letzteren die Diskretion ihrer katholischen Amtsbrüder fehlt“. In seinem Buche Ostasiatische Fragen. China, Japan und Korea. Altes und Neues von M. v. Brandt (Berlin, Paetel 1897) druckt er einen Aufsatz aus der Gegenwart von 1874 wieder ab: China und seine politische Stellung zur Außenwelt. Damals hatte er von dem oben angeführten Satze das schnurgerade Gegenteil geschrieben. Es heißt dort S. 116:

> Es dürfte nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl der jetzt in China vorhandenen eingeborenen [katholischen] Christen auf neuere Bekehrungen zurückzuführen sein [die Meisten sollen einfach Nachkommen von früher getauften Christen sein]. Im Uebrigen haben der Hochmut der katholischen Bischöfe und Missionare, welche, namentlich die ersteren, auf alle den höchsten chinesischen Würdenträgern erwiesenen Ehrenbezeugungen Anspruch machen, ihre Sucht, sich in die Privatangelegenheiten der Bekehrten zu mischen und zwischen denselben und den Behörden die Vermittlerrolle zu übernehmen nicht wenig dazu beigetragen, bei einem großen Teil der Bevölkerung den Haß gegen die Fremden zu erhalten und anzufachen.

Also genau die Anklagen, die man von evangelischer Seite aus gegen die katholische Mission erhebt!

Der Widerspruch ist beidemal ein ganz direkter. In Afrika sind 1898 die Engländer „Flibustier“ und können nicht scharf genug verurteilt werden, 1900 aber werden die Engländer verherrlicht und die Buren verurteilt. In Asien haben 1879 die katholischen Bischöfe und Missionare keine Diskretion und leisten Nichts, 1900 aber zeichnen sie sich durch Diskretion vor ihren protestantischen Kollegen aus. Haben sich nun die Engländer und die katholischen Missionare oder hat sich nur Herrn von Brandts Urteil geändert? Dieses würde sich dann vollständig parallel mit dem Verhalten unsrer Regierung gegen England und gegen den Katholizismus entwickelt haben.

Außerhalb der Missionsfragen kann man natürlich von einem so gescheiten Mann wie Brandt aus diesen beiden Büchern immer noch sehr Viel lernen. Die „Ostasiatischen Fragen“ sind übrigens besser und gründlicher als die Zeitfragen, die Südafrika, China und Kolonialfragen behandeln oft recht flüchtige Augenblicksmache. Der Raum fehlt, um die zahlreichen Proben anzuführen, aus denen dies hervorgeht; nur die unangenehm auffallenden Anglizismen möchte ich besonders tadeln. Sie erklären sich allerdings bei einem Deutschen aus dem langen Aufenthalt in Ostasien: so ein bischen Englisch ist doch wunderschön.

Als außerordentlich interessant und höchst belehrend möchte ich hier noch das im vorigen Jahr erschienene Buch von Brandt: 33 Jahre in Ostasien empfehlen. (Leipzig, Georg Wigand 1901. Drei Bände zu 319, 386, 333 S., der Band 6.50 Mk.) Der erste Band enthält die Geschichte der Preußischen Expedition nach Ostasien 1860—62, an der Brandt teilgenommen, der zweite schildert besonders die fabelhaften Zustände des damaligen Japan ganz vorzüglich (1863—1875), der dritte enthält den Aufenthalt in China 1875—1893. Hier ist der Christlichen Mission ein eignes Kapitel von 55 Seiten gewidmet. So recht ins Herz sieht man diesem „Missionskenner“ bei dem doppelten Lob, das er den Jesuiten und den Russen spendet. Von den Jesuiten sagt er, daß sie „es in ganz Ostasien verstanden zu haben scheinen, die Gunst der Regierungen und der Völker zu gewinnen“: natürlich, weil sie sich mit dem denkbar oberflächlichsten Christentum begnügten. Die Russen aber sind ihm geradezu Muster in der Mission: „es wäre zu wünschen, daß alle Regierungen ihre Missionare ebenso instruierten“ (S. 48). Und worin besteht diese treffliche Eigenschaft dieser russischen „Missionare?“ Brandt giebt selbst die Antwort: „Mit eigentlicher Propaganda hat sich die russische Mission nie befaßt“, ihre Gemeinde besteht bekanntlich bloß aus Nachkommen von Russen. Ja, wenn unsre Missionare keine Mission trieben, dann wären sie wohl nicht so verhaßt! Sie sollten sich begnügen, die Bücher zu schreiben, aus denen

dann Andre ihre Kenntnisse von China schöpfen, dann wären sie ebenso beliebt wie die Deutschen dies bei andern Nationen waren, als wir uns noch begnügten, das „Volk der Denker" zu sein und die Welt den Andern zu überlassen! Natürlich fehlt auch wieder die Bemerkung nicht, daß „den protestantischen Missionaren keine höhere geistliche Behörde ratend und mäßigend zur Seite steht" (S. 62). Hätten sie sich vielleicht an den in Yentschaufu so „diskret" auftretenden Bischof Anzer wenden sollen? Wenn aber Brandt es oben tadelt, daß die katholischen Bischöfe „auf die höchsten Ehrenbezeugungen Anspruch machen" — warum hat er dann, wie er selbst mit Genugthuung hervorhebt (S. 79), beantragt, diesem Bischof Anzer den zweiten Rangknopf, d. h. den Rang eines Gouverneurs oder Vizekönigs zu verleihen? Etwa weil dieser „keine aggressive Propaganda treibt", wie Brandt der katholischen Mission S. 95 nachrühmt?

Natürlich sind auch einige seiner Ausstellungen an der Mission berechtigt, und zum Verständnis der chinesischen Dinge — allerdings mit Ausnahme der Mission — trägt gerade dieser dritte Band sehr viel bei. Man muß auch von den Gegnern lernen, ja von ihnen erst recht.

Max Christlieb

Selbstanzeigen

Das Leben, als Einzelleben und Gesamtleben. Fingerzeige für eine gesunde Weiterbildung von Kants Weltanschauung. Allen Verehrern Kants gewidmet von Professor Dr. Paul Schwartzkopff. Halle, C. Ed. Müller 1903. 130 S. 2 Mk.

Kant wollte die Metaphysik beseitigen. Dennoch verschloß er das Jenseits (der Erfahrung) nur dem erkennenden, nicht auch dem handelnden Geiste. Somit konnte er sein eigentliches Ziel auch nur zur Hälfte erreichen. — Nietzsche hat völlig recht mit der gänzlichen Beseitigung jener „Hinterwelt". Aber freilich nicht mit der Beseitigung der „Innenwelt". Diese muß vielmehr für jene Ersatz bieten. — Unter diesem Gesichtspunkte suchte ich eingehend nachzuweisen, daß erst die Wiederanerkennung der Innenwelt dem vollen Leben gerecht werde. Denn dieses hat nicht bloß eine Seite, sondern zwei Seiten. Es ist nicht nur universell, sondern zugleich individuell; nicht bloß individuell, sondern auch universell. — Die Versöhnung des Individualismus mit dem Universalismus, wie dies stets die Weltanschauung aller das volle Leben erfassenden Denker und Dichter, insonderheit auch Goethes, gewesen ist, ist das Ziel dieses Büchleins. Es will das berechtigte Moment der Philosophie Nietzsches aufnehmen, ohne zugleich die Wahrheit zu opfern, die im Pantheismus liegt. Die Ausgleichung der Gegensätze jedoch erfolgt im Hinblick auf die grundlegenden Bestandteile der Kantischen Erkenntnislehre. — Wie wichtig aber die Stellung zur letzteren für die moderne Darlegung des Christentums ist, dafür ist schon das Dasein der Ritschlschen Schule selbst ein Beweis.

Wernigerode — Paul Schwartzkopff

Grundriß der Philosophie nach Friedrich Harms, bearbeitet von Friedrich Zimmer. Tübingen, J. C. B. Mohr 1902. 114 S. 2 Mk.

Philosophisches Denken ist systematisches Denken; darum ist auch eine bescheidene Grundlage philosophischen Denkens nicht möglich ohne systematische Abrundung. Wem also das Interesse am Philosophieren rege geworden ist, der beginnt zweckmäßig mit dem Durchdenken eines geschlossenen, philosophischen Systems, geht dann zum Studium der Geschichte der Philosophie über und prüft an deren Ergebnissen sowie an den Erfahrungen, die er selbst im populären Denken oder in seiner Einzelwissenschaft macht, die Haltbarkeit des zu Grunde gelegten Systems. Ist aber die Philosophie der Versuch, in die Gesamtheit der Erkenntnisse Einheit zu bringen, so hängt sie von der Ausbildung der Einzelwissenschaften ab. Deshalb kann es uns heutigen Tages nicht genügen, etwa Platons oder Aristoteles' System zur Einführung in die Philosophie zu benutzen, sondern wir müssen schon in die Gegenwart hineingreifen. Hierfür nun scheint mir vor anderen das philosophische System von Friedrich Harms († 1880 als Professor der Philosophie in Berlin) geeignet zu sein. Denn er ist erstlich einer von den wenigen Philosophen der letzten Zeit, die ein abgeschlossenes System hinterlassen haben. Und zweitens: seinem Ausgangspunkte nach Mediziner, hat er lebhaftes Interesse für die Naturwissenschaften und verwirft deshalb den Idealismus, der keine Realität der Natur anerkennt. Persönlich von hohem sittlichen Ernste, zugleich wohl der größte Schüler Fichtes, zeigt er immer wieder treffend und überzeugend die Undurchführbarkeit des Materialismus und des Determinismus. Er lehrt eine Philosophie der Versöhnung, wie sie nach den entgegengesetzten Versuchen monistischer Philosophieen immer mehr als ein Bedürfnis und als Wahrheit erkannt werden wird.

Das Büchlein bietet eine knappe, in ihrer Weise selbständige Nachzeichnung der Grundlinien des philosophischen Systems von Friedrich Harms (Einleitung, Logik, Metaphysik, Physik, Ethik, Psychologie) zur Einführung in das philosophische Denken.

Zehlendorf — Friedrich Zimmer

Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie. Allgemeinverständliche wissenschaftliche Vorlesungen von Lic. Dr. Georg Wobbermin, Privatdozenten an der Universität Berlin. Berlin, Alex. Duncker 1902. 127 S. 2, geb. 2,60 Mk.

Abzweckung und Inhalt dieser Vorlesungen kann ich am kürzesten charakterisieren, indem ich die Ueberschriften der Hauptabschnitte hiersetze. 1. Die moderne Philosophie und die wissenschaftliche Philosophie der Gegenwart. 2. Die Erkenntniskritik als Grundlage des heutigen Philosophierens. 3. Die Kosmologie und der christliche Gottesglaube. Gott als mathematisch-logische Intelligenz. 4—6. Die Biologie und der christliche Gottesglaube: Gott als Zwecke setzender und verwirklichender Wille. 7. Die Psychologie und der christliche Gottesglaube: Gott als geistige Persönlichkeit. 8. Die Spekulation und der christliche Gottesglaube: Gott als einheitliche Allheit geistig-persönlichen Lebens. — Zusätze und Litteraturnachweise suchen die beabsichtigte Orientierung über den gegenwärtigen Stand derjenigen philosophischen Probleme, die für die Beurteilung der Grundgedanken des christlichen Gottesglaubens von Bedeutung sind, noch zu vervollständigen. Was meine eigene Position betrifft, so dürfte vielleicht meine Stellungnahme zur Entwicklungslehre und mein Versuch, den christlichen Gottesbegriff von der Grundlage des modernsten Denkens aus gegen Pantheismus und Anthropomorphismus sicherzustellen, auch für Leser der Christlichen Welt von Interesse sein.

Berlin — Georg Wobbermin

Das Ziel des Wollens. Predigten, gehalten in der deutschen evangelisch-reformierten Kirche zu Frankfurt a. M. von Erich Foerster. Tübingen, J. C. B. Mohr 1902. Gebunden 2,60 Mk.

In diesen Tagen erscheint eine kleine und anspruchslose Sammlung von 22 Predigten, die ich in meiner gegenwärtigen Gemeinde gehalten habe. Ueber den Inhalt der Predigten will ich kein Wort sagen, vielmehr nur begründen, wie ich darauf gekommen bin, sie herauszugeben. Es entspringt dies einem rein persönlichen Bedürfnis. Ich habe es oft, wenn ich einzelnen Gemeindegliedern näher trat, als einen Mangel empfunden, Nichts in der Hand zu haben, worauf ich sie als auf ein persönliches Bekenntnis verweisen konnte, woraus sie erfahren konnten, worauf es mir vor allem im Christentum ankommt. Darin haben es die Pfarrer leichter, die sich mit der kirchlichen Ueberlieferung in ungestörtem Einklang befinden oder zu befinden glauben. Aber wir „modernen Theologen"? Was schiebt man uns alles unter, was für Zerrbilder macht man sich von uns bei kirchlichen und auch bei unkirchlichen Leuten! Und wirklich: was ist ein „moderner Theologe"? Wie gegenwärtig die Dinge liegen, ist das ein ganz vager Name. Wer bei aller Dankbarkeit gegen Lehrer und Vorgänger nicht darauf verzichten will, etwas für sich zu sein, wird immer ein Unbehagen empfinden, unter einen solchen Sammeltitel rubriziert zu werden. Deshalb habe ich diese Predigten drucken lassen. Sie sind unter dem Gesichtspunkte ausgewählt, zu zeigen, wie ich das Evangelium verstehe, — natürlich vorbehaltlich besserer Belehrung und tieferen Eindringens. Dem soll auch der Titel dienen, der nicht schön klingt; ich habe aber keinen bessern gewußt. Denn ich bin davon überzeugt, daß es das Evangelium mit dem Willen des Menschen zu thun hat, daß es sich an ihn wendet und ihn für ein wunderbares Ziel gewinnen möchte, und daß es dem Wollenden, und nur diesem, sich als Evangelium bewährt. Gehalten aber sind diese Predigten natürlich nicht in der Absicht, daß die Hörer mich kennen lernen, sondern allein in der, sie für das Evangelium zu gewinnen und dabei festzuhalten, und in der Hoffnung, Einem oder dem Andern grade mit dieser Art, wie sie mir gegeben und von treuen Lehrern eingeprägt ist, dienen zu dürfen.

Frankfurt a. M. — Erich Foerster

Leitfaden zum Unterricht im Neuen Testament für höhere Schulen. Von Friedrich Köstlin. Dritte verbesserte Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr 1902. 136 S. 1,70 Mk.

Dieses Buch ist für die Oberklassen unsrer höheren Lehranstalten bestimmt, für Schüler, welche die Klassiker verschiedener Völker mit Verständnis lesen lernen sollen. Meine Absicht zielte darauf hin, dieser strebsamen Jugend den Gedanken nahe zu legen, daß das Neue Testament das klassische Völkerlehrbuch im höchsten Sinne ist: hier ist mehr als Cicero, Sokrates und Plato. Dabei dachte ich mir, daß man der Jugend Mut machen müsse, das Neue Testament zur Hand zu nehmen. Deshalb wären die Stoffe so auszuwählen, sie müßten in einer solchen Form und in einem solchen Zusammenhang dargeboten werden, daß sie ohne viel Nachhilfe, namentlich ohne weitläufige Erklärung dem Verständnis immerhin zugänglich werden. Ferner müßte dafür gesorgt werden, daß, wer vom Lehrbuch zum Neuen Testament selbst übergehen will, nun einen Schlüssel besitzt auch für die schwierigeren Schriften. Um das zu erreichen, habe ich nicht die Lutherische, sondern die moderne Weizsäckerische Uebersetzung zu Grunde gelegt, habe die schwierigsten Stellen nicht aufgenommen, und habe die Stoffe im großen Ganzen nach geschichtlichen Rücksichten geordnet. Nicht nur die Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Schrifttums,

sondern auch die Lehrentwicklung, die Ausgestaltung des Christusbildes, die Entstehung und Entwicklung der urchristlichen Kirche sollte wenigstens in den Grundzügen sich dem Schüler so darstellen, daß er wünscht, noch Weiteres hierüber zu erfahren.

Backnang Friedrich Köstlin

Dokumente zum Ablaßstreit von 1517. Herausgegeben von Lic. Dr. W. Köhler, Privatdozenten in Gießen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 3 Mk. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften herausgegeben unter Leitung von Professor D. G. Krüger. Zweite Reihe, Heft 3)

Die vorliegende Dokumentensammlung verfolgt den Zweck, den in seinen 95 Thesen niedergelegten Kampf Luthers gegen die Ablaßlehre seiner Zeit geschichtlich verständlich zu machen. Es sind dementsprechend charakteristische Dokumente mitgeteilt, die das Aufkommen des Ablasses, sein Wachsen in Verbindung mit der Umwandlung der Bußinstitution und seine Zuspitzung auf den Ablaß von „Strafe und Schuld" sowie auf den Ablaß für die Verstorbenen veranschaulichen sollen. Die Päpste in ihren Jubiläumsbullen, die Theologen, darunter namentlich der für Luther bedeutsam gewesene Johann v. Paltz, auch Tetzel, dessen Gegenthesen zu den Lutherschen in direkter Gegenüberstellung gedruckt sind, kommen zu Wort. Von Luther sind außer den Thesen seine frühesten Aeußerungen über den Ablaß (Predigten von 1516), sein Brief an den Mainzer Erzbischof vom Tage des Thesenanschlages und der Sermon von Ablaß und Gnade (mit Tetzels Gegenschrift) mitgeteilt; den Abschluß bildet Leos X. Bulle von 1518 als amtliche Aeußerung der Kurie über Luthers Reformprogramm.

Ist die Sammlung auch in erster Linie für die akademischen Seminarübungen bestimmt, so dürfte sie auch zum Selbststudium und zur Vorbereitung des Lehrenden auf die Darlegung der 95 Thesen im Schulunterricht geeignet sein. Das notwendige Material zum Verständnis der Thesen, die als die Geburtstagsurkunde der Reformation uns Brieger ja neu vor die Augen geführt hat, ist hier gesammelt, Litteratur zur weiteren Orientierung angegeben.

Gießen Walther Köhler

Luthers Stellung zur heiligen Schrift. Vortrag von Lic. Otto Scheel. Tübingen, Mohr 1902. S. 77. 1,60 Mk. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 29)

Ich habe nach einer kurzen Darlegung der Beurteilung, die Luthers Stellung zur Schrift im Laufe der Zeit und namentlich in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, und nach einer Schilderung der Stellung, die man unmittelbar vor Luthers Auftreten zur Schrift einnahm, zunächst gezeigt, wie Luthers von Anfang an religiös begründete und von den neuen Strömungen unabhängige, um 1517 noch völlig unfertige Stellung zur Schrift sich erst allmählich (Thesenanschlag, Augsburger Verhandlungen, Leipziger Disputation) zum Schriftprinzip geklärt hat. Sodann habe ich den Nachweis zu führen unternommen, daß Luther im Zusammenhang mit seinem an der Schrift gemachten persönlichen Erlebnis einen religiösen, nicht historischen, regulativen, zugleich kritisch brauchbaren Maßstab fand, der ihn innerlich frei machte nicht nur vom katholischen Kanon, sondern auch von der Autorität des Apostolischen, der ihn Irrtümer der Schrift in historischen Fragen anerkennen und den Charakter der Schrift als einer äußeren Autorität aufheben ließ, wenn auch in der Durchführung des letzten Punktes Unklarheiten geblieben sind. Im Widerspruch mit dieser innerlich freien Stellung steht aber eine nur wenig durch allegorische Deutung gemilderte Gebundenheit an den Buchstaben, die sich nur zum Teil begreifen läßt aus Luthers persönlicher Erfahrung, zum Teil zurückgeführt werden muß auf den Mangel systematischen Durchdenkens, auf minder-wissenschaftliche Stimmungen und auf die Nachwirkungen der mittelalterlichen Inspirationslehre und des mittelalterlichen Supranaturalismus, sodaß nun Luther selbst die Künste der Harmonistik nicht verschmäht und jeder Versuch, Luthers Stellung zur Schrift als eine einheitliche zu begreifen, als verfehlt zu beurteilen ist. Es kam mir in diesem Vortrag darauf an, auf Grund einer umfassenden Darbietung des Materials das Lutheranisieren in einer so wichtigen Frage, sei es in der Richtung der „freien Urteile" Luthers, oder seiner „Gebundenheit", als unangemessen zurückzuweisen.

Kiel Otto Scheel

Verschiedenes

Politisch-Anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker. Herausgeber Ludwig Woltmann und Hans K. E. Buhmann. 1. Jahrgang, Nr. 1—5. Eisenach und Leipzig, Thüringische Verlagsanstalt. Jahrgang 12, Einzelnummer 1 Mk.

Politeia wird von den Herausgebern „nach Plato und Aristoteles" verstanden als „eine Lebensform der menschlichen Gattung, in der alle sozialen und geistigen Tugenden ihre höchste Entwicklungsmöglichkeit finden". Politik in dem Sinne zu verstehen und zu machen, und zwar auf dem Grunde und im Lichte modernen naturwissenschaftlichen Verständnisses des Menschwesens, der heutigen Anthropologie, ist Zweck der Zeitschrift. Nicht in der Form der streng fachwissenschaftlichen Untersuchung, Methode, Detailarbeit, sondern in populärer Form sollen Resultate moderner anthropologischer Untersuchung zugänglich gemacht werden und daraus Regeln und Mittel zur Steigerung, Erziehung, biologischen Entwicklung der Rasse gewonnen werden (Nr. 1, S. 80). Das Gebiet und Programm der Zeitschrift ist somit enorm. Denn Politik in diesem Sinne befaßt das eigentlich-politische („die Staaten sind kulturelle Werkzeuge in der biologischen Entwicklung der Gattung") wie das soziale, das ökonomische, das pädagogische, das hygienische, das kulturelle, moralische, ästhetische u. s. w. Gebiet. Und Anthropologie umfaßt Biologie, Physiologie, Psychologie, Descendenz, Rassenkunde, Völkerkunde, politische, soziale ... Geschichte der menschlichen Gattung. Die Grundlage des ganzen Unternehmens ist die moderne naturwissenschaftliche und empiristische Betrachtung der Lebens- und Menschenwelt, die Entwicklungstheorie und der „Darwinismus". „Rasse", „Instinkt", „Züchten" sind die gängigen Schlagworte. Sie sind nicht immer so rein physiologisch gemeint, wie sie klingen. Das „Züchten" ist zu gutem Teil als Steigerung der geistigen Besitztümer der Menschheit, als Erziehung gemeint. Die Bekämpfung des Alkoholismus, der strenge Standpunkt in Bezug auf sexuelle Fragen und viel Anderes verraten idealistische Absichten und Stimmung, so „hygienisch" sie sich auch kleiden. Charakteristische Aufsätze sind gleich die beiden ersten: „Der wissenschaftliche Stand des Darwinismus", (Woltmann) — dieser allerdings durch nichts als durch Kürze ausgezeichnet — und „Gehirnforschung und Psychologie" (Brahn), letzterer ein trefflicher Aufsatz, der in bester Weise bewahrheitet, daß die Revue nicht im Dienste naturalistischer Dogmatik und Apologetik stehen will. Nachdrücklich betont er den selbstständigen Charakter der Psychologie gegenüber der Gehirn-Anatomie und -Physiologie; vorzüglich ist die Formulierung der drei Probleme, die das Thema stellt (S. 10), und die kaltblütige Ablehnung gehirnanatomischer „Erklärungen" des psychischen Geschehens. Rassenfragen (Craus, Vogt), Fragen sozialer Hygiene (Hellpach, Rüther, der sehr ernsthafte Aufsatz von Hegar über Untauglichkeit zum Geschlechtsverkehr), völkerkundliche Fragen wechseln ab. Neben Aeußerungen von Darwinisten strenger Observanz steht das Geständnis der Herausgeber von der innern Krise des Darwinismus, und als „gläubiger Theist" entwickelt der allgegenwärtige C. Jentsch — frisch, vielseitig und gewandt wie immer — seine Lagardeschen Ideen über großdeutsche Politik im allgemeinen und unsere derzeitige Polenpolitik im besonderen. Chroniken über wichtigere Erscheinungen der Zeit aus Biologie, Anthropologie ... sozialer Hygiene, „Rassenhygiene", Erziehung, Bevölkerungsstatistik, Politik bringt jede Nummer. Ein Titelbild, steif und sinnvoll, von Fidus, an die Symbolik seiner theosophischen Periode erinnernd, schmückt den Einband. — Die Maßstäbe, Ziele und Mittel zur Fortbildung der menschlichen Gattung aus Biologie und Anthropologie gewinnen wollen, ethische und Charakterbildung mit „Züchten" und physiologischen Behandlungsweisen vermengen, in „Rassezüchtung" die kulturelle Aufgabe suchen, das alles stellt sich zwar von selber bei Erfassung des geistig-sittlichen Charakters des menschlichen Wesens als höchst unzulängliche Betrachtung heraus. Aber zugleich ist die anthropologische und physiologische Betrachtung des Menschen, die Betrachtung unter den Gesichtspunkten der Rasse, des Naturells und seiner psychologischen Faktoren, der Vererbung, der Instinkte u. s. w., das absolut notwendige, übel genug vernachlässigte Fundament und untere Stockwerk, auf das die höhere, eigentlich ethische Betrachtung erst aufsetzt. Deswegen ist eine Revue wie diese für uns sehr wertvoll. Und es ist vielleicht direkt wünschenswert, wenn eine solche, auch auf die Gefahr von Unzulänglichkeiten hin, bei ihrer Arbeit rein treibt, sich um das obere Stockwerk nicht kümmert, sondern thut, als ob es nur eins gäbe. Zu wünschen wäre, daß in Sachen des Darwinismus auch einmal der heterodoxe Flügel der Schule, die Eimer, Wolf, Driesch zu Worte kämen, ferner daß zwar nicht Religion, aber doch z. B. Religionspsychologie mit verhandelt würde u. A. m.

Rudolf Otto

Von der deutschen Orientgesellschaft. Es liegen mir die Nummern 13 und 14 der Mitteilungen zur Anzeige vor. Aus Nr. 13, welche einige vom Herausgeber dieser Zeitschrift schon kurz erwähnte Beilagen brachte, sind die Mitteilungen Andraes über die Struktur der aufgefundnen Ziegelreliefs hervorzuheben, die ein sehr einfaches, doch außerordentlich sinnreiches System von „Versatzmarken" für die verschiedenen zu einem Relief gehörigen Ziegelteile nachweisen. Die Auszüge aus den Briefen Dr. Koldeweys in dieser Nummer beschäftigen sich mit zwei Tierreliefs, die auf den Beilagen abgebildet sind, dem eines Stieres und dem eines Fabelwesens, in welchem Dr. Koldewey den aus der East-India House-Inschrift Nebukadnezars und aus andern Quellen bekannten Sirruššu (besser mušruššu zu lesen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß in einem sumerischen Lehnwort — das Ideogramm heißt Muš-Ruš, dessen erster Teil nur im Assyrischen den Lautwert sìr hat — die eine Hälfte ins Assyrische übersetzt sein sollte) erkennen möchte. Für diese Annahme spricht sehr stark der Fundort des Reliefs, gegen sie aber, soviel ich sehe, das Aussehen des dargestellten Tieres. Nach dem Ideogramm müßte man nämlich erwarten, daß das Tier eine rote Schlange sei, während dieses höchstens einen Schlangenkopf hat (die gespaltene Zunge und der lange Hals sprächen dafür, dagegen wohl das große Ohr, die Mähne und das Horn) und im übrigen, wie es scheint, blau ist. Ganz sicher geht das aus der gegebenen Beschreibung nicht hervor. Danach erscheint mir die Identifizierung dieser Fabelwesen mit dem mušruššu Nebukadnezars nicht so sicher zu sein, wie ich auch daran zweifle, ob es wirklich mit dem „Tiere Marduks", das in Nr. 5 der Mitteilungen abgebildet war und auch sonst vorkommt, eins ist. Denn das Marduktier wird ohne

Ohr und Mähne, mit Säugetierhinterbeinen und zwei Hörnern dargestellt, während das neue Relief Ohr, Mähne, ein Horn und als Hinterbeine Adlerfüße aufweist. — Im Interesse der Kollegialität der Expeditionsmitglieder wäre es wünschenswert, wenn Aeußerungen des Expeditionsleiters wie die in dem Brief vom 4. April stehende „einen Bericht über diese am 14. März gefundene Inschrift .... von unserm Assyriologen habe ich noch nicht erhalten“ wenigstens nicht der Oeffentlichkeit übergeben würden. Sie enthalten nämlich einen meiner Meinung nach unberechtigten Tadel. Aehnliche sind mir auch schon in frühern Berichten aufgefallen. Dr. Weißbach weiß jedenfalls, was er thut, wenn er nicht zu rasch über irgendwelche Inschriften Behauptungen aufstellt, deren Vertretung und Verteidigung später doch ihm allein zufällt. — Nr. 14 der Mitteilungen beschäftigt sich ausschließlich mit der diesjährigen Grabung in Abusir in Egypten und ihren Ergebnissen, die im Vergleich mit dem Resultat der mehrjährigen Grabung in Babel als glänzend bezeichnet werden müssen. Das Heft ist mit Karten und Plänen reich ausgestattet und bringt eine Menge photographischer Reproduktionen, die das Lager der Expedition, die Leute bei der Arbeit und die ausgegrabenen Baulichkeiten und Einzelfunde darstellen. Als wertvollsten Fund bezeichnet freilich der Leiter dieses Unternehmens, Dr. Borchardt, selbst nicht irgendwelche eigentlich egyptischen Denkmäler, sondern einen griechischen Papyrus, wohl den ältesten bisher bekannten, der die zweite Hälfte des Gedichts „Die Perser“ von Timotheos von Milet, einem Zeitgenossen des Spartaner-Königs Agesilaos, enthält. Eine Kolumne des Papyrus ist ebenfalls in photographischer Reproduktion dem Hefte beigegeben und ihm ist eine angehängte Abhandlung von Wilamowitz-Möllendorff gewidmet, in der dieser glänzende Kenner und Interpret griechischer Litteratur eine Fülle interessanter Mitteilungen macht über Schrift, Sprache, poetische Form und ästhetischen Wert des Gedichts, über seinen Inhalt und die Zeitverhältnisse, unter denen es entstanden ist. — Zum Schluß noch Eins: die Menge der Einzelfunde bei dieser egyptischen Grabung war so groß, daß jedem Mitglied der Deutschen Orientgesellschaft ein ausgegrabenes Stück gratis überwiesen werden wird. Für Sammler von Altertümern empfiehlt es sich also, der Gesellschaft schleunigst beizutreten. — Vgl. Nr. 40 d. J.

Friedrich Küchler

Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil. Von Rev. T. K. Cheyne, M. A., D. D. Deutsche Uebersetzung unter durchgängiger Mitwirkung des Verfassers von H. Stocks. Gießen, J. Ricker 1899. 264 S. 5 Mk.

Einer der angesehensten alttestamentlichen Forscher Englands, Professor Cheyne in Oxford hat im Winter 1897/98 in neun verschiedenen Städten Nord-Amerikas sechs Vorträge über die Entwicklung des Judentums vom babylonischen Exil an bis herab an die Grenze unserer Zeitrechnung gehalten und diese nachher in vielfach erweiterter Form veröffentlicht. Ihm schwebte dabei als Ideal vor, die Ergebnisse gediegener kritischer Forschung in allgemein verständlicher, anziehender Gestalt einem größeren Publikum vorzulegen, das dadurch zu einer allseitigen Würdigung der jüdischen Frömmigkeit dieser für die Geschichte der Religion so hochwichtigen Jahrhunderte aufgerufen und befähigt werden sollte.

Nun, dieses Publikum dürfte auch in Deutschland reichlich vorhanden sein. Den Meisten erscheint die letzte lange Periode in der Geschichte der alttestamentlichen Religion als eine Zeit der Armut, der Versteinerung, der Korruption, die nichts Besseres als ein paar geistlose Apokryphen und jene Sekten der Pharisäer und Sadduzäer — übelsten Angedenkens — hervorgebracht hat. Solches Vorurteil thut aber nicht bloß den israelitischen Frommen der persischen und griechischen Zeit schweres Unrecht an, es verhindert jedes geschichtliche Verständnis für die Entstehungsgeschichte des Christentums: der Mutterboden, auf dem das Evangelium erwachsen ist, ist nun einmal das nachexilische Judentum, man kann nicht das Eine lieben und dem Andern gleichgültig den Rücken kehren.

Cheynes Buch erscheint mir als eine höchst geeignete Einführung in das Studium des „Urjudentums“. Nach meinem Geschmack hätten die Zwiegespräche zwischen dem Verfasser und seinen Lesern, die sich aus der Entstehung des Werks ja erklären, beim Druck besser fortbleiben sollen — hin und wieder schließt sich die im Ganzen recht gute Uebersetzung dem Original zu ängstlich an. Aber die Darstellung ist durchaus frisch und nicht schulmäßig, und die Kunst des Schilderers religiöser Charaktere wetteifert mit dem Scharfsinn eines vor keinem neuen Gedanken zurückschreckenden Kritikers. Ob Cheyne der Divination, die allerdings neben Wissen und Verstand für solche Aufgaben unentbehrlich ist, nicht manchmal zu weiten Raum gegönnt hat, bleibe dahingestellt, aber der Leser braucht nicht zu fürchten, hier mit gelehrten Hypothesen über exegetische und litteraturgeschichtliche Kleinigkeiten abgespeist zu werden: die Urkunden, aus denen Cheyne schöpft, werden vor uns lebendig; die ketzerische Weisheit, die im Prediger Salomonis ihren Ausdruck gefunden, die beschränkte Frömmigkeit des Chronisten, die grandiose Prophetie des Dichters der Gottesknechtlieder Jes. 53, Alles wird mit gleicher Wärme und Anschaulichkeit uns beschrieben, und das Bild der jüdischen Weisheit, ihrer Bedeutung, ihres Gegenstands und ihrer Gestaltungen im vierten Kapitel ist von bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit. Das Interesse für eine nur zu lange unbillig vernachlässigte Zeit zu wecken und das Verständnis für ihre Eigenart zu fördern, versteht Cheyne; sein Buch kann bei uns auch neben Wellhausens groß angelegter Israelitischer und Jüdischer Geschichte heilsam wirken.

Jülicher

Das religiös-ethische Ideal Pascals. Von Lic. Dr. Kurt Warmuth. Leipzig, Georg Wigand 1901. 77 S. 1,50 Mk.

Pascal hat von jeher die protestantische Theologie interessiert, und wir verdanken die meisten und besten Arbeiten über ihn protestantischen Forschern. Der Verfasser dieses Schriftchens beabsichtigt nichts Umfassendes und Erschöpfendes: er paraphrasiert und zitiert vielmehr Pascals „Gedanken“ unter gewissen Gesichtspunkten. Seine Haupteinteilung: Verhalten des Christen gegen Gott, sich selbst, die Mitmenschen, ist ja recht praktisch, wenn auch nicht eben neu; die Unterabteilungen aber erscheinen doch ein wenig willkürlich mit Rücksicht auf das gerade ausgesuchte Zitatenmaterial gewählt, statt dieses zu beherrschen und zu bestimmen. Das Verhältnis von Zitat und Paraphrase ist dem Leser nicht recht ersichtlich. Eine schärfere Scheidung beider wäre nur zum Vorteil der Schrift, die offenbar eine Prüfungsarbeit war und dementsprechend so schulgerecht, pflichtgemäß und unpersönlich als möglich ausgefallen ist. Unter den zitierten Werken über Pascal vermisse ich zwei wesentliche aus der französischen Litteratur, Cousin und Vinet; dazu Weingarten von den deutschen Arbeiten, zu denen doch auch der Artikel in Herzogs Realenzyklopädie so gut zu zählen ist wie der Philipp Briedels in dem analogen Werke Lichtenbergers. Auch das letzte Jahr hat Neues gebracht, so die Biographie Jaquelines von Marie Dutoit, die der Verfasser vielleicht nicht mehr berücksichtigen konnte. Manchen Lesern wäre die Uebersetzung der langen französischen Zitate auf Seite 3 f., 11, 12, Andern die Vermeidung lateinischer und griechischer Kunstausdrücke gewiß erwünscht gewesen; man kann das den Herren Gelehrten, die für das Laienpublikum schreiben wollen, nicht oft genug sagen. Dem Büchlein ist nachzurühmen, daß es über eine ausgebreitete und eindringende Kenntnis des Gegenstandes verfügt und als eine Ermunterung zum Studium Pascals wie als Einführung in seine Gedankenwelt für Alle, die sich von ihm „nur einen Begriff“ machen wollen, sehr wohl geeignet ist.

Platzhoff-Lejeune

Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis. Von August Trümpelmann, 1901. Berlin, Schwetschke und Sohn, 395 S. 7 Mk.

Der Verfasser dieses Werks ist Vielen als Dichter bekannt, besonders durch das Volksschauspiel „Luther und seine Zeit“. Wir begegnen ihm nun auch in der Sphäre der wissenschaftlichen Arbeit. Das Werk, dessen Titel oben bezeichnet ist, kann als eine vollständige Apologetik bezeichnet werden, und es ist mir nicht zweifelhaft, daß es Vielen einen Dienst thun wird. Es will die religiösen Grundpositionen des Christentums mit der modernen Weltanschauung in Uebereinstimmung bringen und thut das in theologisch kundiger, in der Form geschickter Weise. Ich lege weder dogmatisch noch historisch meine eigenen Maßstäbe daran, denn Beides wäre nicht sachgemäß. Das Werk will nicht im engern Sinn der Wissenschaft dienen, sie fördern, sondern es will weiteren Kreisen die Früchte der Wissenschaft vermitteln.

Verfasser hat einen deutlich erkennbaren „Standpunkt“, aber indem er von da aus die Dinge betrachtet, genügt es ihm die Hauptsachen zu fixieren und sie in gewissen Umrissen zu schildern; er darf es gar nicht anders versuchen, wenn er dem Leserkreis, den er sich wünscht, wirklich Etwas bieten will. Stadtpfarrer (Trümpelmann selbst wirkt in Magdeburg) werden das Buch gut gebrauchen können, und dürfen es gebildeten Laien gern empfehlen; es gewährt Laien, für die das Christentum noch überhaupt Etwas bedeutet, wertvollen Bescheid, giebt ihnen zu denken und wirkt klärend. Man merkt, daß eine Persönlichkeit mit herzlicher warmer Gesinnung und mit klarer Ueberzeugung dahinter steht. Wer Dogmatiker ist, wird ja selbstverständlich viele Gedanken anders zu fassen vorziehen. Ich bin bei der Lektüre die Empfindung nicht los geworden, daß ich selbst auf einer etwas andern Seite stehe, als der Verfasser. Das mag in gewisser Weise damit zusammenhängen, daß mir die „Apologetik“ stets verhältnismäßig gleichgültig gewesen ist. Der Professor hat es darin wohl besser als der Pfarrer, der das Horazische Odi profanum vulgus et arceo ganz gewiß nicht zu seinem Wahlspruch machen darf, was freilich letztlich auch der Professor nicht soll.

Erfreulich an Trümpelmanns Werk ist die Großzügigkeit der Apologetik; es ist frei von allem kleinlichen Raisonnement. Als Spezialhistoriker des Apostolikums empfinde ich vielleicht tiefer als Andere, daß er dieses Bekenntnis, ich will nicht sagen idealisiert — ich selbst denke ja hoch von ihm — aber etwas abstrakt schematisiert. Es ist ein kühner, an sich mir sympathischer Griff, daß der Verfasser es zum Texte nimmt, um die religiösen Gedanken des Christentums gerade auch „modernen“ Leuten zunächst zu zeigen, dann zu rechtfertigen. Aber ich glaube, daß noch eine andere Weise dabei möglich wäre, als die, es wie einen „Leitfaden“ zu benutzen!

Um den Inhalt des Werks einigermaßen anzudeuten, bemerke ich hier nur Folgendes. Verfasser geht von dem Gedanken als einem „fundamentalen“ aus, daß es keine christliche „Weltanschauung“ gebe, sondern nur eine christliche „Welterklärung“ und „Weltwertung“. Es gebe auch keine materialistische Weltanschauung, es gebe dem Christentum gegenüber nur andere Erklärungen und Wertungen für die Welt. Von Weltanschauungen habe man nicht im Namen der Religion zu reden. Sie sind Sache der bloßen Wissenschaft. Es gebe nur zwei „Weltanschauungen“, die antike und die moderne, oder die vorkopernikanische und die nachkopernikanische. „Nehmen Gegner des Christentums diese für sich in Anspruch und überweisen sie jene dem Christentum, so kennzeichnen sie damit nur ihre Unfähigkeit, den

geistigen Gehalt des Christentums zu erfassen, und nehmen gläubige Bekenner die Formen der alten Weltanschauung für einen wesentlichen Bestandteil der christlichen Heilswahrheit, so drängen auch sie uns den Verdacht auf, daß auch ihnen der geistige Gehalt des Christentums nicht lebendiger Besitz geworden ist." Bei dem Verfasser also heißt „Weltanschauung" soviel wie „naturwissenschaftliches Weltbild". Die antike Naturwissenschaft und die moderne Naturwissenschaft stehen sich für die „Weltanschauung" gegenüber. Das Christentum hat sich in der Antike in die ihr entsprechende Weltanschauung hineingebaut, es muß und kann sich auch in die moderne hineinbauen. Und nun bildet es das eigentliche Pathos für alle Darlegungen Trümpelmanns, daß „erst auf dem Boden der modernen Weltanschauung der großartige Geistesrealismus des Christentums sich in seiner ganzen Macht entfalten kann." Ich teile das Pathos des Verfassers auf diesem Punkte nicht, wenn ich auch selbstverständlich die „antike Weltanschauung" nicht weniger als er für unrettbar dahingesunken ansehe. Die Grundpfeiler der „modernen Weltanschauung" sind für Trümpelmann — und ich will ihm da gar nicht widersprechen — die Erkenntnis von „Gesetzen" der Natur und einem nicht mehr geozentrischen, sondern einem „unendlichen" All, auch einer stetigen immanenten „Entwicklung". Ich meine nur etwas konsequenter als er in dem Gedanken zu sein, daß die „Anschauung" von der Welt ihre „Erklärung" und innere „Wertung" nicht leiten solle. Das dürfte unsere Differenz begründen. Aber wenn ich mich darüber mit ihm auseinandersetzen wollte, müßten wir wohl mit einander einen Abstecher in das erkenntnistheoretische Gebiet machen. Die Quintessenz von Trümpelmanns sachlichen Ausführungen ist diese, daß die Bibel und das Apostolikum in der Form auf dem Boden der „antiken" Weltanschauung stehen, daß wir aber ihren religiösen Gehalt, ihre wirklichen Ideen von Gott, von der Bedeutung der Welt und Jesu Christi, insonderheit dann vom Menschen, seinem Wesen, seiner Aufgabe, seiner Zukunft (einem ewigen Leben) davon lösen und zumal mit den Gedanken der „Entwicklung" zusammenbringen, ja bereichern und vollends rechtfertigen können. Bibel und apostolisches Glaubensbekenntnis sind grandiose Wertstücke, die die Kirche bewahrt. Aber das Archaische an ihrer Fassung kann und muß fallen. Der Verfasser redet mit pietätsvollem Freimut, er will Niemanden „ärgern", und ich meine, er thut das auch nicht. F Kattenbusch

Der Deutsche und sein Vaterland. Politisch-pädagogische Betrachtungen eines Modernen von Dr. Ludwig Gurlitt, Oberlehrer am Gymnasium in Steglitz. Berlin, Wiegandt und Grieben 1902. 134 S. 1,20 Mk.

Diese Schrift hat mich beinahe ein Nacht gekostet. Pädagogische Litteratur pflege ich sonst kompetenten Beurteilern zu überlassen, vollends pädagogische Streitschriften. Aber da ich zu blättern anfing, las ich auch zu Ende. Auf Lagarde und Chamberlain gestellt nimmt der Verfasser den Kampf auf gegen all den Stumpfsinn und all die Unfreiheit, die unserm Geschlecht die Freude am Vaterlande vergällen. Er weist viel auf das Beispiel Englands hin: als gute Burenfreunde danken wir es ihm doppelt, denn wir können in Erziehung und Staatswesen von England unendlich viel lernen. Was aber das Wichtigste ist: es redet gegen den Leben knickenden Pennalismus ein altklassischer Philolog und gegen den die Seelen ausdörrenden und erstickenden Bureaukratismus und Formalismus ein Mann, der allzeit dem konservativen Kandidaten seine Stimme gegeben hat, dessen antisozialdemokratischer Patriotismus außer allem Zweifel ist. Ich ahnte nicht, daß man schon im konservativen Lager so denkt: da kann ja noch Alles gut werden. Und ich wußte auch nicht, daß schon so viel verständige Stimmen vor dem Verfasser ähnliche Gesinnung geäußert haben, wie aus reichlichen wohl verwandten Zitaten hervorgeht! Dem religiösen Interessenkreise steht der Verfasser nicht nahe, doch kann er daran nicht vorüber und sagt auch dazu Beachtenswertes. Kurz, ich wünsche dem Buch viele Leser und noch mehr eine gute Wirkung in die Höhe, Breite und Tiefe. R

Kleine Mitteilungen. Ein sorgfältiger Leser macht darauf aufmerksam, daß in Nr. 22 noch zwei weitere Kapitel des Aufsatzes über Bismarcks Religiosität von Baumgarten angekündigt stehn: 3. Bismarcks religiöse Bildungsgeschichte und 4. Charakter der Religiosität Bismarcks. Ein Teil des dritten Kapitels ist sogar schon gesetzt, auf den Rest müssen die Leser so geduldig warten wie die Redaktion. Der viel in Anspruch genommene Verfasser wird seine Zusage einlösen, und wenn ein wenig später, so wirds doch immer gut sein. Es dient auch zu seiner Entschuldigung, daß er inzwischen viel neue Bismarckslitteratur zu bewältigen hat. — Der Artikel über das Wittenberger Predigerseminar mag in manchen Augen einem Thema mehr Bedeutung zumessen als es verdient. Indessen, die Redaktion ist wiederholt aus dem Kreise alter Wittenberger aufgefordert worden, die Sache zur Sprache zu bringen, so daß wir glaubten endlich nachgeben zu müssen. Und wenn es nötig sein sollte, die Angelegenheit in einen größeren Zusammenhang zu stellen und dadurch ihre Bedeutung vollends ans Licht zu bringen, so kann dies noch nachträglich geschehen. — Inzwischen ist der vierhundertste Gedenktag der Gründung der Universität Wittenberg vorübergegangen. Eine wehmütige Erinnerung, da diese Universität nicht mehr existiert. Wer ihr nachgehn will, dem sei eine Veröffentlichung warm empfohlen: Was unsere Universitäten der Gründung der Universität Wittenberg danken. Rede in der Aula der Universität Halle gehalten von D. Erich Haupt. Halle, Strien. 23 S. 50 Pfge. — Oben Spalte 1095 Z. 24 v. u. lies wider statt minder; Z. 19 v. u. lies: zugleich darauf an. R

Zur Abwehr

Die Tägliche Rundschau hat in der Unterhaltungsbeilage ihrer Nr. 256 einen ehrenrührigen Ausfall auf die Christliche Welt gedruckt: ich nehme an, daß der Verfasser jenes Artikelchens seine Suppe ein wenig würzen wollte und sich im Gewürz vergriff, und bin überzeugt, daß von Seiten der Leitung nur eine Unaufmerksamkeit vorliegt. Leider trifft es sich, daß gleichzeitig die mit der Täglichen Rundschau eng verbundne Deutsch-evangelische Korrespondenz Nr. 138 sich in einer persönlichen Aurempelung des Herausgebers gefällt, die bei diesem Organ nicht die erste ist. Der Inhalt beider Aeußerungen ist zu ungereimt, als daß ich unsre Leser damit behelligen möchte. Nur wenn in dieser Richtung fortgefahren werden sollte, werde ich nicht umhinkönnen, das Interesse eines weiteren Kreises dafür in Anspruch zu nehmen.

Ich will lieber an diese Erfahrung einige Bemerkungen knüpfen, die vielleicht von praktischem Wert sein können. In dergleichen Entgleisungen sehe ich die demoralisierende Wirkung einer professionell betriebenen konfessionellen Preßpolemik. Wer selbst Zeitungsschreiber ist, weiß, welche sittliche Gefahren dieser Beruf mit sich bringt; ebenso liegt vor Augen, wie leicht konfessioneller Widerstreit Fanatismus zeitigt; beide Gefahren drohen verbündet ohne Unterlaß dem, der berufsmäßig im Dienste der konfessionellen Polemik publiziert. Diese Lage könnte ich mit Beispielen beleuchten; mich wundert, daß sie nächstinteressierten trefflichen Männern nicht mehr Sorge macht; für heut mag es genügen, den Blick dorthin zu lenken.

Wenn nun meine kirchenpolitischen Artikel in Nr. 14, 16, 18, 22 und 24 d. J. bei der protestantisch-polemischen Presse Bedenken erregt haben, so hätte ich erwartet, daß man meinen Ausführungen sachlich und gründlich entgegengetreten wäre. Es hat auch an allerlei Seitenhieben wahrlich nicht gefehlt, aber ich habe nicht einen einzigen ernsthaften Gegenartikel gesehn. Vielleicht war das Schonung!! Nur in der Monatsschrift für kirchliche Praxis vom Oktober hat Professor Otto Baumgarten meine Darlegungen einer eingehenden Kritik unterzogen, deren Zustimmung und Widerspruch hoffentlich die Diskussion ebenso fördern werden, wie ich sie zu schätzen weiß. —

Wenn von katholischer Seite gewisse Forderungen mir in Konsequenz jener Artikel vorgehalten worden sind, hoffte ich durch mein Wort in Nr. 43, Sp. 1027 mich zur Genüge darüber erklärt zu haben. Aber die Kölnische Volkszeitung wiederholt in Nr. 980 und 987 ihre Beschwerde darüber, daß ich in der Christlichen Welt Ausschreitungen protestantischer Polemik nicht bestimmter entgegentrete. Nun was die immer von neuem angezogene Versammlung anlangt, so hat eben unser Berichterstatter seine Meinung gesagt und nicht die meine, wie das in unsern Spalten gute Sitte ist. Was ich für einen Eindruck in Hagen gehabt hätte, wenn ich dort gewesen wäre, kann ich nicht wissen. Ich wiederhole aber, daß ich zu Nachtwächterdiensten gegenüber meinen Glaubensgenossen nicht da bin. Auch hat eine Wochenschrift wie die unsre andre Dinge zu thun, als jedem Tagesereignis nachzulaufen. Was meine sachliche Haltung in den kirchenpolitischen Artikeln anlangt, so muß es der Kölnischen Volkszeitung genügen, daß sie ihre ruhige Wirkung thut, wenn sie einen Wert und eine Wahrheit hat — und das wird ja ganz wesentlich mit auf die katholische Seite selbst ankommen! —

Ich benütze schließlich die Gelegenheit, der Kreuzzeitung auf einige Fragen zu antworten, die sie zwischen den Zeilen an mich gerichtet hat. Sie spricht in ihrer Kirchlichen Vierteljahrs-Rundschau vom 1. November noch einmal das Wort, das bereits ihre Rundschau vom Juli enthielt, von meinem auffallenden Frontwechsel in der römischen Frage. Der Ausdruck ist nicht glücklich, aber gleichviel, ich muß doch endlich einmal feststellen, daß die Sache schon ein weit längeres Leben hat, als die Kreuzzeitung annimmt. Jener sogenannte Frontwechsel datiert mindestens seit 1898 und hat damals in Nr. 16—20 der Christlichen Welt seinen ersten öffentlichen Ausdruck gefunden. Ich möchte allerdings heute nur nach den kirchenpolitischen Artikeln von 1902 beurteilt sein; aber was ich 1898 schrieb, hat doch den Zeugniswert, daß alle die gewagten Kombinationen, die seit einem

Hundstags-Einfall des Reichsboten sich durch die sommerliche Presse gewälzt haben, daran zerschellen.

Die Kreuzzeitung hat diesen Kombinationen gegenüber Zurückhaltung bewährt. Um so lieber folge ich ihr, wenn sie die symptomatische Bedeutung der Ruhe erwägt, mit der unsre Artikel aufgenommen worden sind. In der That hat sie vollkommen Recht, wenn sie unter der allerdings heute weit stärkeren Hochflut konfessioneller Leidenschaft eine andre Strömung annimmt, die auf gegenseitiges Sichvertragen hindrängt. Diese Strömung ist vorhanden, davon steht uns Erfahrung genug zu Gebote. Thatsache ist — um auch hiervon der Kreuzzeitung Rechenschaft zu geben —, daß nur ein einziger unsrer Freunde und Mitarbeiter sich dazu erboten hat, eine andre kirchenpolitische Artikelreihe in der Christlichen Welt wider die meine zu setzen: es ist ein in kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Dingen wohlbewährter Mann, und so soll er das Wort haben, sobald ich mit meiner Reihe — was in wenigen schnell folgenden Artikeln bald der Fall sein wird — fertig bin. Die Kölnische Volkszeitung muß sich darauf gefaßt machen, daß diese Artikel vermutlich die konfessionelle Lage weit polemischer behandeln werden, als ich gethan habe. Aber im übrigen hat es mir an Zustimmung und Nachfolge so wenig gefehlt wie an Groll und Widerspruch. Zum Widerruf fand ich bisher keinen Anlaß, und an dem gut evangelischen Fundament meiner Position können nur Thoren zweifeln. Rade

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Kirchlich Theologische Konferenz der Provinz Brandenburg. Dienstag 25. November nachmittags 5 Uhr Hotel Saxonia, Königgrätzerstraße 10: 1. Jahresbericht des Vorsitzenden D. Scholz 2. Vortrag des Professor D. Gunkel: Biblische und babylonische Urgeschichte.

Dresden. Mittwoch 26. November 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse 2, 1. Stock: Buddhismus und Christentum.

Für die Knaben-Anstalt der Brüdergemeine zu **Neuwied** am Rhein wird für den 1. Dezember ein **Lehrer** gesucht, der sich für etwa 2 jährigen Dienst verpflichten kann.

Näheres durch den

Direktor B. Fritschi

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen**, angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,

Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Kleiderschürzer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 3 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 122 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Krankenpflegerinnen

vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein

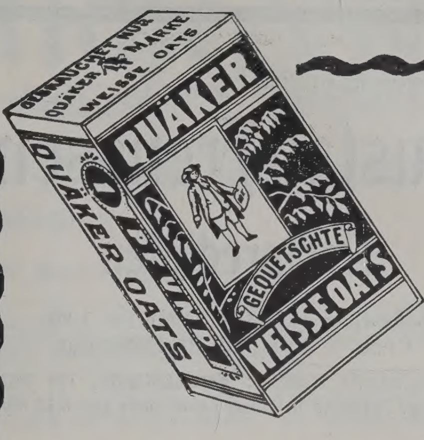
Frankfurt a. M.

PIANOS von ℳ 350.— an.

Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats Brei (das Rezept „Für den Frühstückstisch" steht auf jedem Packet) ist schnell zubereitet und ganz besonders zu empfehlen.

Quaker Oats

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Kunstwart

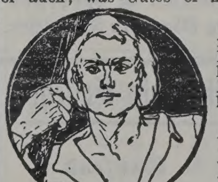
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, Bildende u. angew. Künste

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.



Abonnementspreis Mk. 3.— f. d. Vierteljahr

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Soeben ist erschienen:

Gustav Frenssen

Dorfpredigten

3. **Band**, 1.—4. Tausend. Schön geb. 3 Mk.
Enthält u. a. des Verf. **Abschiedspredigt**

Gleichzeitig erscheint: **Gesamtausgabe**, ein vollständiger Jahrgang in einem Bande schön geb. 6.50 Mk.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Alfred Lorentz, Leipzig

Spezialgeschäft für Theologie

offeriert in **guten antiquar.** Exemplaren:

Zeitschrift f. Theologie u. Kirche, v. Gottschick I.—X. (bis 1900) Hlwd. Statt 70.— für 40.—. — **Mancherlei Gaben** u. e. Geist, v. Ohly, Bd. 1—38 (bis 1899). Geb. (304.—) für 100.—. — **Zeitfragen** d. christl. Volkslebens. Bd. 1—24 (bis 1899). Hlwd. (120.—) 38.—. — **Harnack**, Praktische Theologie. 2 Bde. Geb. Selten 21.—. — **Lechler**, J. v. Wiclif u. d. Vorgeschichte d. Reformation 2 Bde. 1873. Lwd. Statt 24.— für 9.—. — **Köppen**, Religion d. Buddha. 2 Bde. Geb. Selten 38.—. — **Stählin**, Calvins Leben u. Schriften. 2 Bde. Geb. Selten 8.—. — **Köstlin**, Luthers Leben u. Werke. 4 A. 2 Bde. Hfr. 12.— — **Erasmus**, Lob d. Thorheit, verdeutscht v. S. Franck, hrsg. v. Götzinger. 1884. Statt 4.— für 1.—. — **Warneck**, Geschichte d. prot. Missionen. 6. Aufl. 1900. Geb. Statt 6.— für 3.80. — **Lange**, Neues Testam. Cplt. geb. 1857 bis 64 f. 28.—.

Wir kaufen: Godet, Johannesevgl. — **Hinschius**, Kirchenrecht. — **Huhn**, Passionspred. — **Hofmann**, Bibelwerk. — **Kähler**, christl. Lehre. 2. Aufl. — **Keil-Delitzsch**, Commentar. — **Thieme**, Triebkraft d. Glaubens. — **Zahn**, Einleitg. ins N. T. — **Hauck's** Realencyklop. — **Predigten** v. Ahlfeld, Frommel, Kögel, Langsdorff, Quandt, Stöcker u. A. — **Detzel**, christl. Iconographie. — Der einige Trost im Leben u. Sterben. 1863.

Wir versenden kostenfrei: Cat. 141: **Geschenklitteratur**, theolog. Kernschriften etc. Cat. 120 u. 134 (Prakt. Theologie) u. Cat. 127 (Wissensch. Theologie).

Exp. des Deutschen Kinderfreundes, Dresden-A. 9

Für das Alter von 9 bis 15 Jahren!

Deutscher Kinderfreund

Reich illustrierte Monatsschrift auf christlicher Grundlage, gleich wertvoll zur Unterhaltung, wie für anziehende Belehrung

Herausgeber: Pfarrer J. Ninck

Jubiläums (25.)-Jahrgang beginnt soeben!

Abonnement fürs ganze Jahr bei portofreier Zusendung M. 2.60

Probenummern gratis und franko!

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

Haucks **Real-Encyklopädie**, 3. Aufl., soweit erschienen, ganz neu mit Uebernahme des Abonnements **für 90 Mk.** zu verkaufen. Angebote unter **K B** an die Red.

Luther als Erzieher

M. 2.—, geb. M. 3.—

8. Tausend

Die gesamte Presse beschäftigt sich mit dem Buche in langen Artikeln.

Berlin W. 4 Martin Warneck

Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin

Deutschland

Monatsschrift für die gesamte Kultur

unter ständiger Mitarbeit von
Eduard von Hartmann, Theodor Lipps, Berthold Litzmann, Otto Pfleiderer und Ferdinand Tönnies
herausgegeben von

Graf von Hoensbroech

Das Dezember-Heft (wird am 17. d. M. ausgegeben) enthält u. A.:

Von Ivenack nach Isenack. **Neue Mitteilungen aus Fritz Reuters Leben und Schaffen** von Prof. Dr. **K. Th. Gaedertz.**
Europäische Kunstausstellungen 1902 von Dr. **Franz Servaes.**
Das Wesen des Christentums von Professor D. Dr. **J. Kaftan.**
Der Wassertropfen von **Anton Freiherr von Perfall.**

Aus dem Inhalt der ersten 2 Hefte nennen wir:

Die Grenzen der Staatswirksamkeit auf religiösem Gebiet von Prof. Dr. **Otto Pfleiderer.**
Emanuel Geibels politisch-patriotische Dichtungen von Prof. Dr. **Berthold Litzmann.**
Von der Individualität und ihrem Rechte von Prof. Dr. **Theodor Lipps.**
Hundert Jahre am Nil von Generalleutnant **G. v. Alten.**
Probleme des Verbrechens und der Strafe von Prof. Dr. **Ferdinand Tönnies.**
Protestantische Kunst von Prof. Dr. **Cornelius Gurlitt.**
Persönliches und Sachliches: 1) Schicksale meiner Philosophie; 2) Meine Stellung zum Christentum von Dr. **Eduard von Hartmann.**
Das deutsche Volkstum in seiner Bedeutung für Deutschlands Wirtschaftsleben von Prof. Dr. **Werner Sombart.**
Ultramontanismus und Sozialdemokratie von **Graf von Hoensbroech.**
Der Volksschullehrer auf der Universität von Prof. Dr. **Johs. Rehmke.**

Jedes Heft enthält belletristische Beiträge, Kunstberichte (Kunst von Hans Rosenhagen, Musik von Gustav Dippe, Theater von Karl Strecker) und **Streiflichter** vom **Herausgeber.**

Vierteljahrspreis 6.— M. (Einzelheft 2.50 M.) f. Deutschland und Oesterreich-Ungarn, f. d. Ausland 7.— M.
Prospekte und Hefte zur Ansicht durch jede Buchhandlung oder von der Geschäftsstelle. Abonnement auch durch die Post (XII. Nachtr. 2069 a).

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Der Weg zu Gott unserm Vater

Eine Einführung ins Vaterunser als Einleitung in die christliche Lehre

von

Samuel Jaeger,
Inspektor des Tholukkonvikts

8. geh. 2 Mark
gebunden 2 Mark 60 Pfg.

Das Buch Hiob

nach seinem Inhalt, seiner Kunstgestaltung und religiösen Bedeutung

Für gebildete Leser dargestellt

von

Dr. Jul. Ley

Mit einem Vorwort

von

D. E. Kautzsch,
Prof. an der Universität Halle a. S.

8. geh. 2 Mark
gebunden 2 Mark 60 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu drei litterarische Beilagen: von Friedrich Jansa in Leipzig; von Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung in Hamburg und von R. Voigtländers Verlag in Leipzig